BERLIN
Montag
8. Dezember
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 574
B 286
17. Jahrgang

Erscheint täglich, außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Blutopfer für Stalin

Fünf Todesurteile im Moskauer Ramsin-Prozeß verhängt

Moskau, 8. Dezember.

Im Prozeß gegen die Industriepartei sind fünf von den acht Angeklagten zum Tode verurteilt worden, darunter Ramsin und Laritschew. Obgleich Krylenko keine Ausnahme gemacht hatte und alle dem „höchsten Strafmaß" verfallen sollten, hat das Gericht in drei Fällen davon abgesehen, darunter Sitnin. Das Urteil ist „rechtskräftig". Die zwei Verteidiger (mehr hatten sich nicht gefunden) haben Kalenin um Nachsicht der Todesstrafe gebeten. Die Entscheidung Kalenins steht noch aus.

Die Urteilsbegründung.

Die Urteilsbegründung sagt, daß das politische Verbrechen der Verschwörergruppe einwandfrei festgestellt sei und daß die Angeklagten das Vertrauen der Sowjetregierung mißbraucht hätten; ihre Aussagen hätten dem Gericht erlaubt, alle Einzelheiten der Verschwörung zu klären und festzustellen, daß gewisse ausländische Kreise an dem Sturz der Sowjetunion und an der Errichtung einer neuen Diktatur in Rußland interessiert gewesen seien. Bei der Verlesung der fünf Todesurteile brach der Angeklagte Laritschew zusammen.

Die Zuhörer stimmten die Internationale an und spendeten dem Gericht Beifall.

•

Das ihnen vorausbestimmte Todesurteil hat Ramsin und seine Kollegen getroffen. Sie werden dem Götzen Fünfjahresplan geschlachtet.

Die städtische Bevölkerung in Rußland steht hungernd Schlange vor den Lebensmittelläden. Die Sowjetdiktatur fürchtet, daß der Hunger Ausbrüche der Massenverzweiflung hervorrufen könnte. Sie hat die Massenwut auf „die Schädlinge" abgelenkt.

Ramsin und seine Kollegen müssen bluten, damit die Vernichtungsinstinkte der gedrückten und kämpfenden Massen nicht Stalin und seine Kollegen bluten lassen.

Die Masseninstinkte sind abgelenkt und zugleich hochgepeitscht worden. Das Tötet sie! rast durch Rußland. Erschießen, erschießen, erschießen! Die Regie des Blutwahns hat ihre Wellen bis nach Deutschland geschlagen. Der blutige Wahn soll die Köpfe gefangen nehmen, damit keine politische Ueberlegung hineingeht.

Die barbarische Staatsraison Stalins, die immer größere Aehnlichkeit mit der Staatsraison eines Tartarenkhans erhält, erfordert ein barbarisches Opfer.

Das ist der Sinn dieses Urteils.

Man hätte Ramsin sofort durch die GPU. erschießen lassen können. Das ist mehrfach so geschehen. Aber Stalin lag nicht so sehr am Tode Ramsins, als an der Mache um seinen Tod. Ihm genügte nicht die einfache offizielle Mitteilung, daß Ramsin als Schädling erschossen worden sei — er brauchte das Theater des Prozesses. Nicht das Blut, sondern den Blutrausch!

Daher die Maske des Gerichtsverfahrens, jener Apparat mit Hilfe von Rundfunk und Tonfilm, mit Massenkundgebungen und Preßgeheul nach Leichen. Der technische Apparat, der Diener höchster Kultur sein könnte, als Mittel zur Erzeugung eines Exzesses barbarischen Massenwahns!

Ein Diktator hat blutigen Terror befohlen, um sein System zu retten und seine Schuld zu verdunkeln.

Ramischwili ermordet!

Gewaltsamer Tod in der Fremde.

Am gestrigen Sonntagnachmittag hat ein Georgier auf der Straße in Paris den ehemaligen Innenminister der demokratischen Republik Georgien, Noe Ramischwili, ermordet. Ramischwili stand im Mittelpunkt der georgischen Emigration und ist ein alter Sozialdemokrat. Der gewaltsame Tod von Mörderhand ereilte ihn im 47. Lebensjahr. Nicht zu verwechseln ist der Ermordete mit dem gleichnamigen, aber viel älteren J. Ramischwili, der einer der ersten Sozialisten in der altrussischen Duma war und dessen flammende Reden älteren Genossen auch anderer Länder noch in Erinnerung sind.

Im Kampfe gegen die Faschisten

Sozialdemokratische Massenkundgebungen gegen Stahlhelm und Hitler-Garden

Kottbus, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Arbeiterschaft von Kottbus und Umgebung hatte am gestrigen Tage zu einer Kundgebung aufgerufen, die von 8000 Personen besucht war. Der Zweck der Kundgebung war, zu demonstrieren gegen die Stahlhelmfaschisten, die ebenfalls zum gestrigen Tage zu einer großen Veranstaltung nach Kottbus aus dem Gau Brandenburg ihre Anhänger zusammengerufen hatten. Herr Seldte war selbst erschienen. Dem Ruf des Stahlhelms waren aber nur 1700 Leute gefolgt.

Die Arbeiterschaft und das Reichsbanner von Kottbus marschierte auf dem großen Schillerplatz auf und zu der vieltausendköpfigen Menge sprach der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

Rudolf Breitscheid.

Er rief die Arbeiterschaft auf, zu zeigen, daß sie die Vertreter der Volksrechte und der Volksfreiheit sei. Sie wäre versammelt, um für diese Rechte, die sie besitze, einzustehen und zu kämpfen. Nicht wir sind es, sagte er weiter, die Gewalt predigen, wir wollen die Entwicklung der politischen Dinge auf ruhiger, friedlicher Basis, aber wir sagen uns auch am heutigen Tage:

Wenn uns die Gewalt aufgezwungen werden sollte, dann werden wir uns unserer Haut zu wehren wissen und es nicht ruhig mitansehen, wenn etwa eines Tages die Köpfe rollen sollen.

(Stürmische Zustimmung.) Unsere Parole ist, nicht Köpfe rollen lassen, sondern Köpfe aufklären! (Begeisterter Beifall.) Was haben wir schon von dem Kopf eines Hitler, was haben wir schon von den Köpfen eines Hugenberg, Seldte und wie sie alle heißen mögen!

Dann zeichnete der Redner die augenblickliche Lage, besprach die Haltung des Stahlhelms zu Italien, und unter stürmischen Pfuirufen der Menge riß er den Stahlhelmern die Maske vom Gesicht. Er faßte seine Ausführungen zusammen, indem er sagte: Jetzt gilt es weiter zu arbeiten und weiter zu kämpfen. Das ist unsere Pflicht, und wir im Reichstag stehen vor derselben Aufgabe.

Wir müssen versuchen zu verhindern, daß der Faschismus im Staate an die Macht gelangt.

Wir billigen nicht eine Politik, die den Grundsatz der Demokratie mit Füßen tritt. Wir wollen nicht einmal von unseren Kindern zur Verantwortung dafür gezogen werden, daß wir dem Nationalsozialismus den Weg zur Macht geebnet haben. Das ist das Ziel und der Sinn unserer Politik. (Stürmischer Beifall.)

Der Streiter

Also sprach Hugenberg: „Ziehe aus, mein Sohn Goebbels, und schlage mit der Schärfe deiner Stinkwaffen alle Konkurrenz meiner p. p. patriotischen Ufa-Kriegsfilme!"

Arbeiterkundgebung in Stuttgart.

Nieder mit den Kapitalknechten vom Hakenkreuz!

Stuttgart, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Da die Nationalsozialisten für Sonntag in Stuttgart eine Hitlerparade zusammenberufen hatten, die von Nationalsozialisten aus ganz Württemberg beschickt werden sollte, hatte die Sozialdemokratische Partei gemeinsam mit dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, dem Reichsbanner und der Sozialistischen Arbeiterjugend zu einer gewaltigen Demonstration der Arbeiterschaft gegen den Faschismus aufgerufen.

Die sozialdemokratische Massenkundgebung war von imposanter Größe. Unendlich lang war der Aufmarsch der Arbeiterorganisationen. Auf dem Stuttgarter Marktplatz hielt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Schuhmacher eine flammende Rede gegen die Unternehmerknechte um Hitler, gegen die Feinde der Demokratie und des arbeitenden Volkes.

Gegenüber der Kundgebung der Arbeiterschaft verblaßte der Eindruck der Hitlerparade vollständig.

Es dämmert in Pommern.

Sozialdemokratischer Erfolg bei den Kreistagswahlen.

Köslin, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fanden im Kreise Köslin (Hinterpommern) die Kreistagswahlen statt, bei denen neben den Deutschnationalen auch die Nationalsozialisten einen Rückgang an Stimmen gegenüber der letzten Reichstagswahl zu verzeichnen hatten. Die Kommunisten verloren ebenfalls an Stimmen, während die Sozialdemokraten ihren Bestand behaupten konnten. Es erhielten Stimmen:

		Reichstagswahl 14. Sept
Sozialdemokraten	3105	3131
Deutschnationale	3778	5094
Nationalsozialisten	4249	4681
Pommersche Bauern	511	—
Staatspartei	300	434
Kommunisten	239	326
Pommerscher Landbund	465	134

Besonders empfindlich ist der Verlust für die Deutschnationalen, die im alten Kreistag mit 11 Sitzen die Mehrheit hatten, während sie jetzt mit nur 6 Mandaten in den Kreistag einziehen.

Schiffskatastrophe in China.

Man befürchtet 300 Todesopfer.

London, 8. Dezember.

Nach Meldungen aus Hankau hat sich auf dem Yangtsekiang eine schwere Dampferkatastrophe ereignet. Der Flußdampfer „Sientsao" ist untergegangen. Man befürchtet, daß 300 Personen den Tod in den Wellen gefunden haben. Ueber die Ursachen der Katastrophe ist noch nichts bekannt.

Dingeldey hält eine Scholzrede

Angst vor links und Sehnsucht nach rechts.

Der neue Führer der Volkspartei, Herr Dingeldey, versuchte gestern in Magdeburg zu der vernünftigen Abstimmung seiner Fraktion im Reichstag einen Ausgleich zu schaffen, indem er eine unvernünftige Rede hielt. Er verlangte „Einspannung auch der nationalsozialistischen Kräfte in den positiven Aufbauprozeß, polemisierte gegen Wirth, Braun und Severing, weil sie die Nazis zu schlecht behandelten und forderte eine Stärkung der Gewalt des Reichspräsidenten und Schaffung eines Oberhauses. Er ging dann auf die Außenpolitik über und verlangte, daß die deutsche Regierung bei den bevorstehenden Verhandlungen in Genf die Frage der östlichen Grenzrevision in den Vordergrund rücke.

Herr Dingeldey scheint nicht bemerkt zu haben, daß der Reichspräsident heute mehr Macht besitzt, als sie jemals der Deutsche Kaiser besessen hat. Genügt ihm das immer noch nicht? Auch die Entwicklung des Reichsrats zu einer ersten Kammer scheint ihm entgangen zu sein. Will er noch eine dritte, und wie soll sie aussehen?

Ueber die Frage Minderheitenschutz — Grenzrevision hätte sich Herr Dingeldey aber auf alle Fälle vor seiner Rede bei Herrn Curtius informieren sollen. Er hätte dann erfahren, daß es kein besseres Mittel gibt, die Stellung der Deutschen in Polen zu schädigen, als das laute Rufen nach einer Grenzrevision. Denn je größer die Sorge der Polen wird, ihnen könnte ein Teil ihres Gebiets entrissen werden, desto mehr werden sich die Gegensätze verschärfen und werden die Deutschen in Polen als die Schwächeren darunter zu leiden haben. Wollte vollends die deutsche Regierung in Genf ihre berechtigten Beschwerden über die Verletzung bestehender Verträge mit der Forderung nach einer Vertragsänderung verkoppeln, so würde sie damit eine aussichtsvolle Sache zu einer aussichtslosen verwandeln.

Herr Dingeldey wünscht im Reich eine Entwicklung wie in Thüringen und in Braunschweig. Aber eine parlamentarische Rechtsmehrheit ist ohne das Zentrum nicht zu haben. Ein Sturz der Regierung Brüning würde eine Entwicklung zur Folge haben, auf die Herr Dingeldey mit seiner kleinen Partei wahrscheinlich den allergeringsten Einfluß haben würde. Darum hält man sich von der allergrößten Dummheit noch zurück. Aber — wie lange noch?

Der Rechtsblock sammelt sich.

Das Trio Hitler-Hugenberg-Seldte stellt sich wieder vor.

Am Sonntag sprach Hitler in Stuttgart: „Unser Kampf gilt vor allem dem Pazifismus, dem Internationalismus und der Demokratie. Demokratie ist das System der Dummheit, Feigheit, Schwachheit und Halbheit."

Herr Seldte verkündete in Kottbus, der Stahlhelm werde gemeinsam mit Hitler und Hugenberg kämpfen.

Der Alldeutsche Verband fordert sofortige Aufrüstung und Austritt aus dem Völkerbund.

Schacht für Hitler.

München, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der nach seiner Rückkehr aus Amerika im Lande herumreist und sich sozusagen als Kandidat für die Reichspräsidentschaft empfiehlt, redete am Sonntag vor dem Wirtschaftsbeirat der Bayerischen Volkspartei offen einer Hugenberg-Hitler-Regierung das Wort. Die Aeußerungen bürgerlicher Politiker, daß „gegen die Sozialdemokratie eine Regierung unmöglich ist", will Schacht nicht wahrhaben.

Blutiger Sonntag.

Neue Opfer der Raudauparteien.

Bernau 14 Verletzte. Hakenkreuzler und Kommunisten, die von Berlin nach Bernau gekommen waren, schlugen sich am Sonnabend und Sonntag.

Bonn 7 Verletzte. Kommunisten beschossen einen Aufmarsch der Nationalsozialisten. Die Verletzten haben sämtlich Kopfschüsse.

Hameln 43 Verletzte. Hakenkreuzbuben überfielen eine Reichsbannerversammlung, die sich zur Wehr setzte.

Meineidsprozeß gegen Präsidialrat.

Sitzungssaal des Landtags als Gerichtshof.

Detmold, 8. Dezember.

Unter großem Andrang des Publikums begann heute vormittag der Meineidsprozeß gegen den Präsidialrat Heise. Es handelt sich um den dramatischen Zwischenfall in dem großen Landesstrafanstaltsprozeß vom Februar dieses Jahres, in dem Heise vom Oberstaatsanwalt einer falschen Zeugenaussage überführt wurde.

Ueberfall auf eine Greisin.

Achtzigjährige unter Drohungen beraubt.

Das Opfer eines Raubüberfalles wurde in der Nacht zum Sonntag die 80 Jahre alte Witwe Henriette Schmidt, die im 3. Stock des Quergebäudes in der Boltastraße 19 wohnt.

Bei der alten Frau erschien am Sonnabendnachmittag ein junger Mann, der, wie er angab, im Auftrage des Hauswirtes einen Mietrestbetrag in Höhe von 20 Mark kassieren wollte. Er erhielt das Geld auch und entfernte sich. Gegen 8 Uhr legte sich Frau Schmidt zu Bett, nachdem sie die Wohnungstür abgeschlossen hatte. Etwa zwei Stunden später erwachte sie davon, daß ihr ein Lichtschein ins Gesicht fiel. An ihrem Bette stand ein Mann, der die Frau aufforderte, sich ganz ruhig zu verhalten. In der Hand hatte er eine Schere, mit der er, wie er ankündigte, die alte Frau erstechen würde, wenn sie Lärm schlage. Er durchwühlte dann alle Behältnisse, fand 70 Mark und steckte sie ein. Der erschrockenen Greisin drückte er die Betten auf das Gesicht, verschwand aus dem Zimmer und schloß die Stubentür von außen ab, so daß Frau Schmidt nicht gleich Hilfe herbeirufen konnte. Wie sie angibt, war der Räuber derselbe junge Mann, der schon am Nachmittag vorgesprochen hatte.

Geheimrat Dr. Felix Porsch ist in der Nacht zum Montag gestorben. Porsch war fast 50 Jahre Parlamentarier und annähernd 20 Jahre Vorsitzender der preußischen Landtagsfraktion des Zentrums.

Bisher 70 Tote bei Lüttich

Untersuchung über die Todesgase nicht abgeschlossen

Brüssel, 8. Dezember.

Die rätselhaften Todesfälle bei Lüttich haben sich in der Nacht zum Sonntag vermehrt. In Jemeppe sind noch drei Personen gestorben, so daß die Gesamtzahl der Toten bis jetzt 70 beträgt. Noch über 100 Personen liegen mit schweren Atembeschwerden und Herzbeklemmungen in den Krankenhäusern, so daß man befürchtet, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöhen wird. Die Königin besuchte am Sonntag die von dem Unglück betroffenen Orte.

Die Untersuchungen über die Zusammensetzung des todbringenden Nebels sind noch nicht abgeschlossen. Die Abflüsse der Hüttenöfen werden auf Salpeter- oder Chorgase untersucht. Die Bevölkerung ist fest davon überzeugt, daß es sich um Giftnebel gehandelt hat. Die Blätter erinnern daran, daß die Gegend von Lüttich bereits in den Jahren 1902 und 1911 von solchen rätselhaften Nebeln heimgesucht wurde, die ebenfalls Todesopfer forderten. Damals habe der Nebel mikroskopisch kleine Staubkörnchen von verschiedenartiger Zusammensetzung enthalten, die die Atmungsorgane verstopften und in verschiedenen Fällen Lähmungserscheinungen und den Tod herbeigeführt hätten.

Nebelerkrankungen auch in London?

London, 8. Dezember.

Eine Versammlung von Mitgliedern der Oddfellows-Loge, die in einem Hotel in Shoeburyneß stattfand, ist plötzlich von einer geheimnisvollen Krankheit befallen worden. Die Logenversammlung fand hinter verschlossenen Türen und bei verschlossenen Fenstern statt. Als der Vorsitzende sich zu einer Rede erheben wollte, brach er plötzlich zusammen. Aehnlich erging es den meisten übrigen Mitgliedern. Von den 32 Anwesenden erlitten 28 Schwindelanfälle. Es gelang jedoch, alle wieder zum Bewußtsein zu bringen. Angesichts der geheimnisvollen Giftnebelkatastrophe in Belgien erregt der Vorfall, der glücklicherweise keine Todesopfer gefordert hat, in London großes Aufsehen. Eine Erklärung dürfte vielleicht darin zu suchen sein, daß zur Erwärmung des Versammlungsraumes Gasöfen aufgestellt waren, die möglicherweise schadhaft waren.

Paris, 8. Dezember.

Das Mitglied des Pasteur-Instituts, A. Tillot, gab einem Mitarbeiter des „Matin" Erklärungen über die mögliche Ursache des Massensterbens im Maastale ab. Es sei unwahrscheinlich, daß ein noch so dichter und kalter Nebel durch Einatmen ein solches Massensterben verursachen könne. Viel wahrscheinlicher sei es, daß es sich um einen Nebel handele, der Giftstoffe enthalten habe. Die Gegenwart von Ammoniak in beträchtlichen Mengen begünstige die Bildung dichten Nebels außerordentlich. In diesem Zustand hätten die Nebelteilchen die Eigenschaft, nicht vollständig von der Schleimhaut absorbiert zu werden, wenn man sie einatme, indem sie sich unmittelbar in den Lungenteilchen festsetzen. Außergewöhnliche Umstände seien nötig gewesen, um eine derartige Wirkung zu erzielen.

Die Hölle von Brest-Litowsk

Enthüllung sofort konfisziert

Warschau, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Bisher haben die gesetzwidrig verhafteten und in der Festung Brest-Litowsk als Militärsträflinge ohne Charge behandelten Oppositionsführer, die gegen Kaution freigelassen worden sind, geschwiegen. Nun aber hat der frühere Senator Andreas Strug, ein sehr bekannter und angesehener Schriftsteller, im „Robotnik" das Wort ergriffen. Das Blatt ist, wie üblich, konfisziert worden, jedoch sind mehrere tausend Exemplare trotzdem im Umlauf.

Strug berichtet:

Alle Gefangenen wurden zwei Monate lang systematisch ausgehungert. Man gab ihnen nur ausgesucht abstoßende Kost, die ungenießbar war, und auch davon nur ganz wenig; Brot nicht einmal den dritten Teil einer Soldatenration.

Viele von den Gefangenen kauten vor Hunger das Stroh ihrer Matratzen. Erst die letzten vierzehn Tage erhielten sie normale Soldatenkost.

Fast alle wurden gefoltert und geschlagen, die meisten mehrmals. Ein Teil wurde wiederholt gemartert.

Viele wurden vollständig entkleidet, mit dem Gesicht zur Wand gestellt und warteten so auf die tödlichen Schüsse.

Schließlich fiel ein Schuß, und eine Revolverkugel schlug in die Mauer neben ihrem Kopf...

Alle wurden beschimpft und ins Gesicht geschlagen. Sie lebten in einem Zustand der Erniedrigung und Beleidigung, der schlimmsten Entbehrung.

Strug macht Offiziere, die abwechselnd den Fronvogt machten, ferner den damaligen Justizminister Car und seinen Nachfolger Michalowski, der diese Behandlung leitete, verantwortlich und verlangt ihre Bestrafung zur Wiederherstellung der Ehre des polnischen Staates.

Der Hauptbeschuldigte, der Gefängniskommandant Oberst Koslek-Biernacki, hat sich unter falschem Namen zur Erholung ins Ausland begeben.

Wieder Nazi-Klamauk

Abendskandal auf dem Nollendorfplatz

Die Nationalsozialisten hatten sich den gestrigen Sonntagabend für ganz besonders laute und langanhaltende Demonstrationen gegen den Film „Im Westen nichts Neues" ausgesucht. Schon von 7 Uhr ab war der Nollendorfplatz belagert von einer randalierenden Menge junger Burschen nationalsozialistischer Couleur.

Etwa zehn Festgenommene wurden dem Polizeipräsidium zugeführt, wo die weitere Untersuchung stattfindet.

Die durch nichts zu rechtfertigenden nationalsozialistischen Krawalle nehmen die Polizeibeamten über Gebühr in Anspruch. So wurde uns versichert, daß die Bereitschaft, die auch die vielen nationalsozialistischen- und kommunistischen Versammlungen im Sportpalast zu beobachten hat, seit sieben Tagen ohne jede Pause im Dienst steht. Eine knappe Nachtruhe, ein bißchen Essen und Trinken auf der Wache und schon müssen die Beamten wieder in den Dienst. Dabei müssen sie gegen jedermann zuvorkommend sein, ruhig und objektiv ihren Dienst versehen und dürfen nicht nervös werden.

Der Film wird morgen den Mitgliedern der Oberprüfstelle vorgeführt, die am Donnerstagvormittag über die Verbotsanträge entscheiden sollen.

Nichts Neues . . .

Ein paar Leute mit Prothesen
Sind zwar selbst dabei gewesen,
Doch was sie im Krieg erlebt,
Ist den anderen längst entschwebt.

„Läuse, Hunger, Kugeln, Nässe,
Giftgas ..." — Haut ihm in die Fresse!
Wer so spricht, war nicht dabei.
Nieder die Verräterei!

Wer daheim blieb, klug und wendig,
Der allein ist sachverständig.
Kundige Reminiszenz
Bringt nur Frick aus Pirmasens.

Hitler-Jungens, die die Windel
Naß gemacht als Wickelkindel,
Die bei Kriegsausbruch drei Jahr,
Wissen, wie es wirklich war.

Goebbels weiß es, der am Stuhle
Festgeschnallt sich in der Schule,
Daß er von der „Klassen"front
Niemals hat ins Feld gekonnt.

Ja, nichts Neues ist im Westen,
Wenn sie uns die Luft verpesten.
Dieser ganze Dschingdara,
Deucht mich, war schon einmal da.

Fabrikant, Etappenkrieger,
Unser Heer der Stammtischsieger
Hat schon einmal so getobt
Und den schönen Krieg gelobt.

Wie sie jetzt mit Heldenmythen
Gegen die Erinnerung wüten,
Wissen sie: die „große Zeit"
Wächst nur aus Vergeßlichkeit!

Jonathan.

Der Remarque-Film im Ausland.

Er wirbt Deutschland Sympathien.

London, 8. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Film „Im Westen nichts Neues" ist sechs Monate hier in zwei der größten Kinos gelaufen und wird jetzt in einigen kleineren Theatern gezeigt. Millionen Menschen in England hat diese ungeschminkte Darstellung der Schrecken des Krieges tief erschüttert; daß die Idee des Films aus Deutschland kam, eroberte dem deutschen Volke mehr Sympathien als ihm jetzt die Nazis wieder entziehen können. Nicht zu verkennen: daß sich überall wieder Zweifel an der friedlichen Gesinnung Deutschlands regen und die Skandalszenen vor dem Mozartsaal eine katastrophale Wirkung auf die Stimmung des englischen Volkes üben.

Dieser Bericht über die Wirkung des Remarque-Films im Ausland ist der Reichsregierung zur Beachtung empfohlen; sie will ja der Filmzensur die Berechtigung verschaffen, einen sonst nicht zu beanstandenden Film wegen seiner Auslandsform zu verbieten!

Tragödie eines Liebespaares.

Schauerlicher Leichenfund im Spandauer Stadtforst.

Im Spandauer Stadtforst fanden Reisigsammler in einer Senkung die Leichen eines Mannes und einer Frau, die dort ihrem Leben auf entsetzliche Weise ein Ende gemacht hatten. Die Namen der Toten konnten noch nicht festgestellt werden.

Der Mann ist etwa 25 Jahre alt, die Frau etwa 30. Beide sind großgewachsen und tragen gute Kleidung. In ihren Taschen fand man noch 14 Mark bares Geld und Fahrscheine der Dresdener Straßenbahn. Beide hatten den Tod mit Umsicht vorbereitet. Neben ihnen fand man vier Fläschchen. In der einen ist ein Rest von Kleesalz, mit dem das Paar sich ohne Zweifel vergiftet hat. **Sie müssen auch die Absicht gehabt haben, sich zu verbrennen, denn** eine andere Flasche enthielt Benzin und daneben lagen mit Benzin getränkte Wattebäusche. Auch vier Schachteln Streichhölzer waren bereitgelegt.

Sturmvogel, Glück ab!

Große Kundgebung des Flugverbandes — Ansprache Severings

Anläßlich des Verbandstags des Sturmvogels fand Sonntag mittag im Plenarsaal des Preußischen Landtags eine Kundgebung statt, an der zahlreiche Abgeordnete, Vertreter von Behörden, Gewerkschaften, der Lufthansa, der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, der Luftfahrtindustrie und andere Verbände teilnahmen. Im Namen des Vorstandes begrüßte der ehemalige Landtagsabgeordnete E. Stahl die Gäste und sprach vor allen Dingen dem Reichsverkehrs-, dem Handelsministerium und dem Gesamtverband seinen herzlichsten Dank für die bisherige Förderung des Sturmvogels aus. Dann ergriff, lebhaft begrüßt, Staatsminister Genosse Severing das Wort:

Als im Jahre 1909 Mitglieder des Reichstags an einem Probeflug eines Zeppelinluftschiffes teilnahmen, ahnten wohl die wenigsten von ihnen, welchen ungeheuren Aufschwung die Luftfahrt innerhalb zweier Jahrzehnte nehmen würde. Es gab eine große Anzahl von Skeptikern im deutschen Volke, und die spöttischen Anspielungen auf den „verrückten Grafen" wollten nicht verstummen. Es ist mir eine besondere Freude, heute, wo jeder Mensch an die große Zukunft des Luftfahrzeugs glaubt, zu Ihnen sprechen zu können. Ich bin kein Flieger, wenngleich man mir oft genug gewünscht hat, daß ich fliegen möchte. Aber ich gehöre zu den Menschen, die sich der Bedeutung, die die Luftfahrt einst im Kulturleben der Völker haben wird, wohl bewußt sind. Der Ikarustraum der Menschheit ist der Erfüllung nähergerückt. Als die Gefahr drohte, daß die Luftfahrt nur eine Bewegung bemittelter Kreise bleiben würde, setzte der „Sturmvogel" ein. Sein Ziel ist, alle Schichten des deutschen Volkes mit der Fliegerei zu verknüpfen. Denn die Technik ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern ihre Aufgabe ist, das allgemeine Kulturniveau zu heben. Und gerade die Luftfahrt kann sehr viel zur Verständigung der Völker durch die Ueberwindung trennender Entfernungen beitragen. Vor allen Dingen dann, wenn sie erst ein Mittel des Massenverkehrs geworden ist. Leider aber hat bis jetzt jeder technische Fortschritt auch zerstörenden Zwecken gedient, und es muß mit allen Mitteln verhindert werden, daß auch das Flugzeug wieder zu einer Geißel der Menschheit werde. Dem Frieden soll die Fliegerei nutzbar gemacht werden; es gilt, Brücken zu schlagen, nicht, Brücken niederzureißen. Und diese Aufgabe hat sich der „Sturmvogel" gesetzt. Nicht einer Partei darf und will er dienstbar sein, sondern allein dem Volke.

Und wenn die Farben Schwarzrotgold auf seinen Flügeln leuchten, so, weil wir wissen, daß nur im demokratischen Volksstaat die Gewähr geboten wird, daß die Luftfahrt dem Frieden diene.

Der „Sturmvogel" hat bewiesen, daß er lebt, wir wissen, daß seine Bestrebungen in den breitesten Volksschichten Anklang finden. Sturmvogel! Dieser Name ist Symbol für unsere bewegte Zeit. Dem Sturme trotzen, im Sturme tätig sein, ist heute Losung überall. Es wäre gut um das deutsche Volk bestellt, wenn auch im politischen Leben wahrer Pilotengeist gepflegt würde, der Geist der Verantwortung, des Mutes und der Kameradschaft. Glück ab! heißt der Gruß der Flieger. Ich bin Optimist; ich habe mir den Glauben an eine bessere Zukunft bewahrt. Ich weiß, daß zu neuen Ufern auch neue Tage locken werden. In diesem Sinne: Sturmvogel, Glück ab!

Langanhaltender, stürmischer Beifall folgte den Worten Severings. Dann sprach der Verbandsvorsitzende des „Sturmvogels", Walter Binder:

Manche Menschen sind geneigt, hinter das Thema unserer heutigen Kundgebung „Luftfahrt — Sache des ganzen Volkes!" drei große Fragezeichen zu setzen, denn bis heute hat die Luftfahrt auf die einfachen Volksgenossen wenig Gewicht gelegt. Wie aber soll man das Volk dazu bringen, etwas für seine eigene Angelegenheit zu halten, was es nur aus der Ferne kennt? Auch heute schwankt noch immer das Urteil der Laienwelt über die Luftfahrt zwischen spöttischer Skepsis der einen und himmelhoch jauchzender Hoffnungsfreudigkeit der anderen, ein Zeichen, daß das junge Luftfahrzeug noch nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit hingenommen wird wie etwa Eisenbahn oder Auto. Und doch sollte diesen Zweiflern und Rückwärtsgewandten gerade ein Rückblick auf die ersten Jahre der Eisenbahn und des Autos zu denken geben. Also Vorsicht, skeptische Zeitgenossen, der phantasiebegabte Mensch, der auch noch nie gesehene Dinge für möglich hält, hat gegenüber dem nüchternen angeblich so „realistischen" Verstandesakrobaten sich in der Geschichte stets als der realere erwiesen. Und auch das Luftfahrzeug wird allen Beweisen seiner Unwirtschaftlichkeit zum Trotz, seinen Weg als Verkehrs- und Wirtschaftsinstrument gehen, es wird zwar nie als Ersatz, wohl aber als wertvolle und in Zukunft unentbehrliche Ergänzung an die Seite der erd- und wassergebundenen Verkehrsmittel treten. Wenn wir aber auf der einen Seite die Vorurteile der Zweifler an der Luftfahrt zurückweisen, so ist es doch andererseits notwendig, vor der Illusion zu warnen, die aus der Bewunderung des technischen Fortschritts eine Art Götzendienst machen. Nichts wäre gefährlicher, als sich einzubilden, daß die Ueberbrückung von Raum und Zeit an sich schon eine Ueberbrückung menschlicher Gegensätze zur Folge hätte.

Der „Sturmvogel" kann in der heutigen Zeit materieller Not seine Ziele nicht allzu weit stecken. Er muß sich vorerst darauf beschränken, Hunderttausenden das Erlebnis des ersten Fluges zu erschwinglichen Preisen zu verschaffen, die Jugend mit dem Segelflug und Modellflugzeugbau vertraut zu machen. Der „Sturmvogel" braucht praktische Hilfe und nicht nur platonische Liebe. Niemals hat er die Absicht gehabt, andere Luftfahrtorganisationen als Konkurrenzunternehmen zu bekämpfen; er will mit allen kameradschaftlich zusammenarbeiten, man muß ihm dann aber den Platz einräumen, der ihm zukommt. An die noch gleichgültig abseitsstehenden Gesinnungsfreunde aber richten wir den dringenden Appell, an unsere Seite zu treten und uns zu helfen, der Republik und ihrer Verfassung auf einem Gebiete Einfluß zu erobern, wo er leider bisher nur höchst unzulänglich vorhanden ist, aber im Interesse friedlicher Fortentwicklung besonders dringend geboten erscheint.

Mit Heinrich Wittes Rezitation aufrüttelnder Verse, Darbietungen des vom Dirigenten Oskar Schumann geleiteten Lendvai-Chores und der Verlesung eines in herzlichem Tone gehaltenen Begrüßungstelegramms der Lufthansa schloß die Kundgebung.

*

Der Verbandstag, zu dem zahlreiche Delegierte aus allen deutschen Gauen erschienen waren, verlief in bester Harmonie. Alle Debatten standen im Zeichen der Sachlichkeit und Kameradschaft, aus allen Anregungen leuchtete der Wille zum weiteren Ausbau des Flugverbandes. Der bisherige Vorstand des „Sturmvogels" wurde einstimmig wiedergewählt.

Kunsttänze und Amüsiertänze

Abstrakte Rhythmen.

Seit Helga Normann ihren persönlichen Stil gefunden hat, arbeitet sie unermüdlich an dessen Verfeinerung, Vertiefung, Veredlung. Jedes Jahr bringt ein neues Programm mit reiferen und reicheren Werken. Der Tanzabend im Bachsaal gipfelte in der musiklosen Komposition „Traumwege". Ein Menschenleben in abstrakten Rhythmen. Aus komplizierter, verwickelter, fast chaotischer Ballung sich entfaltend zu immer klareren, einfacheren, reineren Formen. Auf der Höhe mächtiges Aufwärtsstreben, Zielsuchen. Dann, abklingend, leises Ermatten, Verblühen, Ruhe. Ein ganz großes Werk, das zu den klassischen Schöpfungen des modernen Tanzes zählt. Sehr schön auch der gliederwirbelnde Elan des Einleitungstanzes („Con slancio"); die blendende Technik der raschen Wendesprünge in „Corgitta"; das wiederholte ergreifende Niedersinken und Zusammenbrechen im neu durchgearbeiteten „Aus der Bahn gerissen". Bezeichnend ist, daß da, wo bei der Komposition offenbar mehr der Verstand als das Gefühl mitgewirkt hat, sich leicht pantomimische Elemente in den abstrakten Stil eindrängen („Fernher"). Gelegentliche Ballettanklänge stören nicht, da sie klug und geschmackvoll nur als choreographische Motive benutzt werden und Anlaß zu neuen eigenartigen Bewegungsformen geben, zum Beispiel in der „Russischen Bagatelle" mit ihrem wundervoll leicht fließenden Flattern, Fliegen und Schwimmen durch die Luft. Helga Normann ist eine der wenigen Tänzerinnen, die den modernen Stil ganz rein und streng erhalten und unter Verzicht auf alle wohlfeilen Effekte allein mit den vornehmsten Mitteln zu wirken verstehen. J. S.

Nächtlicher Tanz in der Komödie.

Elsa Ilbak hatte ihrer Tanzvorstellung eine sehr feierliche Aufmachung gegeben: sie veranstaltete sie in der „Komödie" als Nachtaufführung. Die Beleuchtungstechnik, die in dem Theater natürlich vollkommener ist als in irgend einem Vortragssaal, wurde nach Möglichkeit ausgenutzt, die Tanzbilder in stimmungsvolle Färbung zu tauchen. Die gut gewachsene hübsche Tänzerin zeigte sich in gefälligen, bei einzelnen Darbietungen sogar in künstlerisch schönen Kostümen; doch selbst diese betonten das Streben nach „Niedlichkeit" — ein Streben, das den gesamten Tanz Fräulein Ilbaks nicht nur bestimmt, sondern überhaupt schuf. Sie ist das Tanzgirl, das seinen Soliftinnenehrgeiz befriedigen kann. Ihre Tänze, sobald sie ernsthaft sein sollen, sind in kitschige Kleinmädchen-Sentimentalität getaucht. Unter andere Gefühle verfügt diese Tänzerin nicht. Deshalb bleibt auch die Formal ihrer Geste im Grunde immer dieselbe. Ein „Marsch", der seinem rhythmischen und musikalischen Charakter nach tänzerischen Posen nicht widersprach, lag ihr verhältnismäßig gut, am besten jedoch rein Bewegungstechnisches, dem sie allerdings — gestützt auf die Musik von Granados — den anspruchsvollen Titel „Spanisches Motiv" gab. Ein künstlerischer Tanz wurde nicht daraus, denn der Mangel an Ausdruck, die völlige Unfähigkeit, tänzerische Formen zu erfinden, trat auch hier zutage.

Innere Erlebnisfähigkeit kann man nicht vortäuschen. Der ernst zu nehmende moderne Tanz stellt an die ihn ausübenden Künstler sehr große Ansprüche. Ella Ilbak mit ihrem gut trainierten Körper sollte sich das Varieté als Wirkungsstätte suchen. S—e.

„Der blaue Boll."

Staatliches Schauspielhaus.

Die Dämmerung eines späten regnerischen Nachmittags, an dem einer auszieht, in den schweren schleppenden Seemannsstiefeln der Wasserkante, um die Wahrheit zu finden. Er sucht sie mit einer kleinen bleichen Laterne, die den Nebel kaum durchdringen kann, und geht große Irrwege dabei. Aber zwischendurch schickt Gott einen klaren kühlen Windstoß vom Himmel, der den Nebel wegfegt wie Papier, und dann liegt das Land da, die Erde duftet, die Speicher sind voll Korn, das Vieh brüllt und erkennt die Menschen, die ihm entgegenkommen: den Gutsbesitzer Boll von drüben, die junge Dörfterin Grete, die sie Hexe nennen, den hinkenden Wirt, der aber noch den Teufel gespielt hat, und einen Herrn, den niemand kennt, der aber — so flüstern sie im Dorf — wohl niemand anders sein kann als der Herrgott selbst.

Die Kunst Ernst Barlachs ist von gestern und von morgen. Die letzten Dinge sind vielleicht klar und einfach, aber wir können sie nicht formen. Und wer heute klar und einfach formt (das heißt Sachlichkeit der Kunst), wird die letzten Dinge nicht treffen können. Das Leben ist so stark im „Blauen Boll", daß es sich mit dem Tod verbrüdern könnte, um immer noch lebendig zu sein. Und es verbrüdert sich mit den Dingen, die hinter ihm ziehen, und die uns anfechten, wenn wir eines Tages den Kopf heben, und aus dem festen Gefüge des gewohnten Daseins hinausblicken, müde vom Gleichschritt der selbstgebauten Tretmühle, mit einer leichten Neugierde zu erfahren, wer wir denn eigentlich seien. Man kann hier kaum eindringlich genug loben; so ist es vielleicht am besten, wenn man die Stimmung gibt, die vom Werk herüberweht, denn man müßte ein Dichter sein wie Barlach und subtilste Dinge in derbstes Leben umsetzen können, ohne Verlust — wie er.

Ein Gutsbesitzer, stark, sternackig, vital, überschreitet den Höhepunkt seines Lebens. „Der blaue Boll", dem nichts zu teuer, nichts zu schwer war, bisher. Und jetzt gerät er in das Labyrint seiner eigenen geheimsten Blutbahnen, die gespenstisch mit dem Herzschlag von ein paar Menschen zusammenhängen, die er kaum kennt. Eine letzte Liebestollheit des Fleisches, wandelt sich in einen Weg der Erlösung aus Schmach und unwürdiger Enge.

Heinrich George ist für diese Rolle geboren, oder diese Rolle für ihn. Man kann sich keine bessere Besetzung denken. Margarete Melzer erwirbt sich in der Rolle der „Hexe" den Titel einer großen Künstlerin. Jürgen Fehling, der Regisseur, gibt den „Herrgott" mit viel Originalität, und in diesem Stück war auch sonst kein Darsteller, der nicht das Maximum seiner Leistung hergegeben hätte. Barlachs Werk adelte seine Interpreten.

Sofern Bühnenbildkunst ein Teil der Inszenierung ist, hat Rochus Gliese das Hauptverdienst an dieser Inszenierung. Jürgen Fehling führte die Regie. Barlach müßte viel öfter aufgeführt werden. Alexander von Sacher-Masoch.

Nobelste Schauspielerkunst Frankreichs.

Dumas der Jüngere: „Demi-Monde".

Um Mitternacht war es zu Ende. Eine französische Dame neben mir entrüstete sich: „Welch ein niederträchtiges Stück!" Ja, das stimmte. Dumas war von zwei Menschenaltern ganz unbarmherzig. Die Frau, das berühmte und verhätschelte Liebeswesen der französischen Dramatik, wurde plötzlich zur Angeklagten. Jedes Mitleid wurde ihr versagt. Ihr wurde nicht verziehen, wie Balzac ihr verzieh, weil jedes weibliche Wesen eine Verwandte der Gottesmutter sei. Nein, in die verachtete Halbwelt wurde sie hineingestoßen, wenn sie sich aus der Portierloge in die Palastgemächer der Gesellschaft einschleichen wollte, die mit ihr zu Bett ging. Abgelehnt wurde die Eheschleicherei der tapferen Halbweltdame von dem jüngeren Dumas, und er wurde zu seiner Zeit als ein patriotischer Tugendbold gefeiert.

Darüber hinaus war er ein entzückender Theatermann. Herrlich verstand er das Bühnenhandwerk. Wo existiert heute noch ein deutsches Bürgerschauspiel, das nach 60 bis 70 Jahren erträglich wäre? Bei Dumas wirkt noch heute jede Szene als Extrakt der hellsichtigsten Theaterlogik. Was für ein prächtiger Regisseur er war! Eine Anekdote beleuchtet es: er wohnte auf dem Lande. Bei einem Theaterabend hatte er sich verspätet. Der Schauspieler Mélingue bot ihm Gastfreundschaft in Paris an. Man ging schlafen. Mitten in der Nacht hörte Mélingue in der Wohnung Riesenlärm. Aus dem Zimmer des Gastes Dumas spektakelte es. Erschreckt eilte Mélingue herbei. Da sah er, daß Dumas in seinem Gastzimmer die Möbel umstellte, bevor er sich zu Bette begab. Das war echt Dumas. Der Dramatiker mußte stets Regie machen, wohin er auch kam: mit Möbeln, mit Menschen, mit Schicksalsmächten, mit Moralprinzipien. Darum ist er heute noch ein so wirksamer Dramatiker.

Daß er den Frauen das Wahlrecht über ihr Lebensschicksal verweigerte, ist nicht verwunderlich. Die Franzosen geben auch heute noch den Frauen keinerlei Wahlrecht. Clemenceau wurde gefragt, warum er diese Reaktion nicht abschaffe. „Was," schrie er, „den Frauen das Wahlrecht geben? Es ist schon traurig genug, daß man es den Männern nicht wegnehmen kann!"

Diese Herrin der Halbwelt paßt vortrefflich zur Kunst der Madame Sorel. Außerordentlich beherrscht sie das Register ihrer Kunst. Ein Ton für den Schmerz, ein anderer für den Hohn, ein dritter für den Aufruhr, ein vierter für die Zärtlichkeit. Meisterlich wird das alles vorgebracht. Auf diese Künstlerin trifft das Paradox über den Schauspieler zu, das Diderot einstmals so genial auflöste. Kaltblütig eignet sie sich alle technischen Talente zur Bewältigung des Seelenausdrucks an, und hierauf wurde diese Künstlichkeit zu ihrer zweiten Natur. Nichts Besseres und nichts Lobenswerteres läßt sich über sie sagen.

Herr Le Bargy bemeistert die gleiche Virtuosität. Er spielt wundervoll mit seinem Talent. Alles scheint Leben, obwohl alles nur vollendete Kunst ist. Seine Virtuosität wirft sich auf die Intelligenz, die Virtuosität der Madame Sorel auf die Leidenschaft. Da wir heute die Klugheit höher schätzen als das hitzige Gefühl, gelangen wir zu dem Schlusse, der allerdings ein Trugschluß ist, daß Le Bargy der leichtere Charakteristiker, also der behendere Komödiant ist. Beide, der Herr und die Dame, auf der Bühne das Paar, das sich mit den zündenden Repliken herauszufordern hat, repräsentieren die Blüte und das Beispiel der nobelsten Schauspielerkunst Frankreichs. Max Hochdorf.

Gäste in der Städtischen Oper.

„Carmen" und „Rigoletto".

„Carmen" mit George Baklanoff, „Rigoletto" mit Jean Kipura — zwei Vorstellungen aus dem ständigen Repertoire, wir erhalten gewissermaßen ein Bild vom Alltag der Städtischen Oper. Allerdings beide Aufführungen wohl ein bißchen auf neu hergerichtet für die Presse, die um der berühmten Gäste willen zur Berichterstattung eingeladen ist. Ein französisch singender Bariton, ein italienisch singender Tenor im deutschen Ensemble, Zwiegesang und Wechselrede in zwei Sprachen, daß der künstlerische Gesamteindruck unter solcher Uneinheitlichkeit allemal leidet, ist selbstverständlich. In der Tat konzentriert sich das Interesse an Abenden dieser Art wesentlich auf die Darbietung des Gastes; und die Aufmerksamkeit vom Ganzen abgelenkt, wendet sich vergleichend dem Detail der Darstellung, den sängerischen Einzelleistungen zu.

Solcher Betrachtungsweise kommt „Rigoletto" mehr entgegen als „Carmen". Die Wirkung ist hier immer zum großen Teil auf die Besetzung von drei Rollen gestellt. Jean Kipura als Herzog jugendlich, strahlend im verführerischen Glanz seines herrlichen Organs, von einnehmender Liebenswürdigkeit, wenn auch gewiß ohne überragende Schauspielerqualität — der junge Künstler hat, seit er zum erstenmal auf einer Berliner Opernbühne erschien, an der Mailänder Skala, in der strengen Schule Toscaninis bedeutende Fortschritte auf dem Weg zur Vollkommenheit gemacht. Mit Hans Reinmars stimmlich außerordentlichem, persönlich fesselnden Rigoletto, mit Marguerite Perras, die als Gilda, mädchenhaft rührend, eine gesanglich überragende Leistung bietet, hat die Städtische Oper einen sehr glücklichen Abend.

Viel weniger erfreulich ist der Gesamteindruck der „Carmen"-vorstellung. Die Rolle des Escammillo, der nur drei ganz kurze Auftritte hat, gibt dem Gast, George Baklanoff, kaum Gelegenheit, beherrschend hervorzutreten. Die faszinierende Persönlichkeit des großen Bühnenkünstlers ist sozusagen nur momentweise zu spüren; allerdings ist auch die Begrenztheit seiner stimmlichen Möglichkeiten nicht zu überhören. Rafalda Salvatini, unsichtbar in der Beherrschung ihrer schönen Mittel, gestaltet die Carmen auch mit schauspielerischer Ueberlegenheit. Ihr Partner, Don José, läßt sich erst im Schlußduett in die Höhe der musikalischen Situation mitreißen. Die Aufführung, die erst in der vorigen Spielzeit neu herausgebracht worden ist, zeigt in den Chor- und Ensemblesszenen schon Spuren gelockerter Disziplin, auch im Musikalischen — trotz Leo Blech, der in dieser von ihm unzählige Male von ihm dirigierten Oper durch ungewohnte Uebernuancierung der Tempos mehr befremdet als überzeugt. K. P.

Exwilhelm verschärft Kunstwerke in Amerika? Aus New York wird gemeldet, daß ein großes amerikanisches Kunstauktionshaus eine Versteigerung wertvoller Gemälde aller Art ankündigt, die aus dem Besitz Wilhelms II. stammen sollen. Der Auktionskatalog nennt Werke von Franz Hals, Werner, Terborgh, Ruisdael, Murillo, Tintoretto, Tingoto usw. Es wird nötig sein, dieser Sache auf den Grund zu gehen.

Ein Abbe-Institut in Jena. An der Universität Jena ist ein neues Institut für wissenschaftliche Mikroskopie und angewandte Optik sowie für mathematische Forschung eröffnet worden, das nach dem großen Jenaer Theoretiker und Praktiker der Optik, Prof. Ernst Abbe, benannt worden ist.

Lettland—Deutschland

Die östlichen Arbeiterboxer siegen 7:5

Die deutschen Arbeiterathleten hatten sich Sportfreunde aus Lettland herübergeholt, die eine starke Boxmannschaft mitbrachten. Nach den finnischen Arbeitersportlern sind jetzt auch mit den Letten Verbindungen hergestellt, die sich nicht nur auf sportlichem Gebiet auswirken werden.

Die lettischen Arbeiterboxer, die auf einer kurzen, erfolgreichen Tournee eine Reihe von größeren deutschen Provinzstädten besuchten, schlossen gestern nachmittag ihre Rundreise mit dem Kampf gegen eine Berliner Mannschaft in den Prachtsälen am Märchenbrunnen ab. Das Treffen endete mit einem verdienten 7:5-Sieg der lettischen Gäste, die dabei gleichzeitig den Vertretern unserer Farben eine gehörige Boxlexion erteilten. Waren in der Berliner Mannschaft zweifelsohne die schwereren Schläger vorhanden, so setzten sich die Letten vermöge ihrer besseren Technik, die in allen Gewichtsklassen zu beobachten war, durch. Mit wilder Schwingerei und Draufloskeilerei, wie es verschiedentlich der Fall war, ist nicht immer ein Kampf zu gewinnen. Für die Mitglieder der Berliner Arbeiter-Boxvereine, in denen anerkanntermaßen viel vorzügliches Material steckt, sollte der gestrige Kampfabend also in vielerlei Beziehungen eine Lehre und zugleich ein Ansporn sein, es in Zukunft besser zu machen.

Zudem wurde in die Veranstaltung noch ein Mißton hineingetragen, der sich leicht hätte vermeiden lassen. Im Halbschwergewichtskampf wurde nämlich zuungunsten des Letten eine krasse Fehlentscheidung gefällt, was zu einem stürmischen Publikumsprotest führte. Schon vorher ließ die Genauigkeit der Wertungen manches zu wünschen übrig. Es sei darum hier ausdrücklich festgestellt, daß der Lette durch ein Fehlurteil um seinen verdienten Sieg gebracht wurde.

Nach einem Mannschaftsringen der A-Klasse um die Kreismeisterschaft zwischen Tegel und Sparta, das Tegel mit viel Glück mit 14½ : 13½ Punkten siegreich beendete, wurde die lettische und die Berliner Mannschaft im Ring vorgestellt. Im Namen des Kreisvorstandes des ATBD. begrüßte Fischer die Gäste und hieß sie in der Reichshauptstadt herzlich willkommen. Dann gab er die Kampfstätte für das Turnier frei. Im Fliegengewicht traf Dolgicer-Lettland auf Löffler. Der Lette gab nie die Führung aus der Hand und schon in der ersten Runde zeichnete er das Gesicht seines Gegners durch genaue Treffer stark. Löffler lief wiederholt in die präzise gestochenen linken und rechten Geraden des Letten hinein, vermochte selbst jedoch nie wirksam zu landen. Das Unentschieden war für ihn recht schmeichelhaft. Einen klaren Punktsieg errang Drenger-Lettland über Zietlow. Nach zwei fast ausgeglichenen Runden dominierte zum Schluß Drenger so überlegen, daß ihm der Sieg zugesprochen werden mußte. Im Leichtgewicht entschied das Punktgericht zugunsten des Deutschen Gottschalk. Sein Gegner war Mikutzki-Lettland. Gottschalk hatte in der ersten Runde einige gute Momente, seine linken Stopper kamen überaus genau. Dann drehte aber auch der Lette auf, er war weit beweglicher und lag von der 2. Runde an ständig im Angriff. Ein „Unentschieden" wäre dem Verlauf des Kampfes gerechter geworden.

Im Weltergewicht schlug Podnyakon-Lettland, oft genug selbst in Gefahr, Kloß in der dritten Runde völlig groggy. Nur seine große Härte dürfte Kloß dafür behütet haben, mit dem Boden Bekanntschaft zu machen. Nun folgte das Treffen im Halbschwergewicht, dessen Urteil, wenn es ginge, man schleunigst revidieren sollte. Der Lette hieß Switzewitsch — Reimers war der Name des Deutschen. Die erste Runde verlief auf beiden Seiten so abwartend, daß aus dem Publikum mehrfach der Ruf kam: „kämpfen". Auch die zweite Runde brachte keinen überwältigenden Schlagaustausch, endete jedoch mit einem kleinen Plus des Letten. Die Schlußrunde zeigte dann die Ueberlegenheit Switzewitsch. Mit linken und rechten Schwingern, genauen Geraden, die sehr schnell kamen und bei Reimers erkennbare Wirkung verrieten, vergrößerte der Lette seinen Vorsprung und hätte eigentlich gewinnen müssen, wenn nicht das Punktgericht . . .! Einen beinahe sensationellen Ausgang nahm das Schwergewichtstreffen zwischen Kleßberg-Lettland und Bierus. Beide wollten es „wissen"; in den beiden ersten Runden war es aber Bierus, der siebenmal, einmal sogar bis „neun" auf die Bretter mußte. Die Schläge des Letten trafen haargenau; er selbst mußte einige schwere Sachen gegen den Magen einstecken. Als in der Schlußrunde allgemein der entscheidende Sieg des Lettländers erwartet wurde, gab es eine riesengroße Ueberraschung. Bierus erwischte Kleßberg so hart am Kinn, daß der Lette in die Knie sackte. Noch einmal konnte der Deutsche seinen Gegner zu Boden zwingen, zu einem k. o. reichte es aber nicht mehr. Der Sieg des Letten war durch die Erfolge in den ersten Runden verdient. Von Bierus wird bei größerer Ringerfahrung noch manches zu erwarten sein.

Alarm der Breslauer Gewerkschaften.

Die Not der Arbeiter auf dem Höhepunkt.

Breslau, 8. Dezember.

Die Ortsausschüsse Breslau des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Allgemeinen Freien Angestelltenbundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes, hinter denen insgesamt etwa 80000 Mitglieder stehen, hatten für Sonntag vormittag zu einer Kundgebung

gegen Lohnabbau und für Förderung des Preisabbaues

einberufen. Der Aufmarsch zu der Massenversammlung auf dem Platz der Republik erfolgte in großen Gruppenzügen von den verschiedenen Sammelplätzen aus.

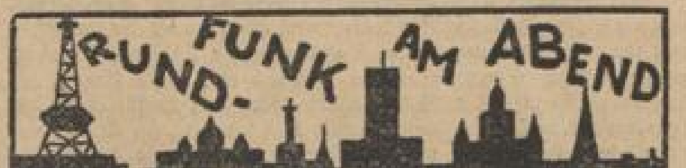
Nach einer Rede des Gewerkschaftssekretärs Ruffert, die durch mehrere Lautsprecher verbreitet wurde, nahm die Versammlung eine Entschließung an, in der u. a. gefordert wird:

Sicherung der sozialen Gesetzgebung, insbesondere der Leistungen der Arbeitslosenversicherung, Arbeitsbeschaffungsprogramm umfassender Art, wesentliche Vermehrung der Hauszinssteuermittel für den Kleinwohnungsbau, Abbau der Zölle, **schärfste Anwendung der Kartellnotverordnung,** damit die behauptete Preisminderung auch dem letzten Verbraucher zugute kommt, unablässiger Druck auf die Zwischenhandelsgewinne, Offenlegung der Steuerlisten.

Die seelische und körperliche Not hat einen Grad erreicht, der nicht mehr gesteigert werden darf,

wenn die Schranken von Gesetz und Sitte nicht niedergelegt werden sollen. Die Regierung wird aufgefordert, sich ihrer ärmsten Söhne und Töchter ebenso anzunehmen, wie sie sich der notleidenden Landwirtschaft angenommen habe. Die Not der Landwirtschaft sei lediglich Folgeerscheinung der Not des Industrievolkes. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und Erhöhung des Einkommens der breiten Masse bedeute auch das Ende der Wirtschaftskrise.

Wetter für Berlin: Wechselnd bewölkt ohne erhebliche Niederschläge, Temperaturen weiterhin über Null, südwestliche Winde. — **Für Deutschland:** Ueberall veränderliches Wetter, strichweise leichte Niederschläge, auch im Osten Milderung.



Montag, 8. Dezember.

Berlin.

16.05 Staatssekretär Schulz: Eine Wanderung durch deutsche Malerateliers.
16.30 Arien. (Gesche Storch, Mezzo-Sopran; Flügel: Jul. Bürger.)
16.45 Unterhaltungsmusik.
17.55 Hans Reimann liest eigene Kindergedichte.
18.15 Bücher zur Zeitgeschichte. (Mikrophon: Dr. Felix Hirsch.)
18.25 Karl Emonts: Gewerkschaftliche Kämpfe und Schlichtungswesen.
18.50 Arbeitsmarkt.
18.55 Theater-Anekdoten (erzählt von Max Grube).
20.00 Balladen in Wort und Musik. Sprecher: Rudolf Rieth; Josef Pembaur, Flügel.
21.00 Tages- und Sportnachrichten.
21.10 Musikalisches Magazin. Bellie Heermann, Sopran; Paul Feher, Tenor; Berl. Funkchor, Ltg.: M. Albrecht. Verbindende Worte: Walter Gronostay.
22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Werklehrer Walther Vogt: Werkarbeit im Dienste des Weihnachtsfestes.
17.30 Ein Weihnachtssingen.
18.00 Hygienisches Märchen von Dr. Mosbacher, erzählt von Olga Jacobsohn.
18.30 Prof. Dr. Lohmeyer: Die Schöpfungsgeschichte in den Religionen der Völker.
19.00 Englisch für Anfänger.
19.30 Prof. Dr. Dengler: Anbau der Kiefer.
20.00 Königsberg: Orchesterkonzert.
21.10 Leipzig: Aus dem Leben für das Leben.
21.40 Breslau: Das deutsche Volkslied.
22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.30 Leipzig: Büttner-Feier.

Verantwortl. für die Redaktion: Franz Klühs, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Gegen üblen Mundgeruch. „Ich will nicht versäumen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont" nicht nur reine weiße Zähne besitze, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihr „Chlorodont" aufs beste empfehlen." gez. E. G., Mainz. — Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 M., und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Plaza-Preisausschreiben. Preisträger vom 3. Dezember 1930 sind: J. Humke, Rudow, Glockenblumenweg 15; M. Fauth, Lichtenberg, Wanstr. 14; H. Ehret, Tempelherrenstr. 5; E. Fachmann, Binger Str. 8. — Preisträger vom 6. Dezember 1930 sind: H. Zyrus, Podbielskistr. 5; B. Geier, Blumenstr. 47; H. Gottschalk, Kraustr. 3a; P. Ziemer, Simon-Dach-Straße 30.

Theater Lichtspiele usw.

Montag, 8. 12. **Staats-Oper** Unter d. Linden. 91. A.-V. 19½ Uhr **Tosca** Ende g. 23 Uhr

Montag, 8. 12. **Städt. Oper** Bismarckstr. Geschl. Vorstlg. 20 Uhr **Mignon** Ende g. 22¾ Uhr. Kein Kartenverk.

Staats-Oper am Platz der Republik. V.-B. 20 Uhr **Der Barbier von Sevilla** Geschl. Kartenverkauf. Ende 22¼ Uhr

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt. 17. K.-S. 20 Uhr **Der blaue Boll** Ende g. 23¼ Uhr

Staat. Schiller-Theater, Charltbg. 20 Uhr **Nacht überm Kreml** Ende gegen 22¾ Uhr

Winter-Garten 8¼ Uhr. Zentr. 2819. Rauchen erlaubt. Alex Hyde u. s. 12 Musical-Ladies, Fischer-Köppe, Willi Schaeffers, Grete Weiser, Erich Wolff, 4 Korreys, Carr's und Betty usw.

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr **Die Matrosen von Cattaro**

Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr **Der Barbier von Sevilla**

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Nacht überm Kreml**

Theater am Schiffbauerdamm 8¼ Uhr **Die Quadratur des Kreises**

Deutsches Künstler-Theat. Barbar. 3937. 8¼ Uhr **Zum goldenen Anker** mit Käthe Dorsch. Mitt., So., Stg. 4 Uhr **Emil u. die Detektive** von M 0.50 an

Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 8¼ Uhr. Sonntg. 3.30 (halbe Pr.) **Voruntersuchung** von Max Alsberg und O. E. Hesse

Grosses Schauspielhaus Tägl. 8 Uhr **Im weissen Rössl** Singspiel in vielen Bildern. Cam. Spira, Hansen, Lieske, Wallburg, Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lenz, Schaeffers, Winkelstern, Rolla, Desni, Stark-Gstettenbauer, Original Tiroler Watschenplattler, Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett, Musik-Trio aus Schliersee, Jazz-Band | Girls u. Boys | Grosse Chöre. Der Zeit entsprechend sind, trotz des riesigen Andranges, die Kassenpreise um 25% ermässigt. Sonntag Nachmittag 3 Uhr Originalbesetzung Billige Preise. Regie: Erik Charell

Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. Täglich 8¼ Uhr **Wie es euch gefällt** mit: Elisabeth Bergner.

Komödienhaus Täglich 8¼ Uhr u. Sonntag nachm. 4 Uhr **Konto X**

Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132, Tel. Alex 3422 u. 3494. 5.30 Uhr: Letzter Familien-Nachm. **Kukuli** 8.15 Uhr: **Der Diener zweier Herren. Die schöne Galathee. Erster Klasse**

Elite-Sänger Kottbusser Str. 6, F. 8. Oberb. 6070. Tägl. 8¼ U., auch Sonntag und 3. Feiertag 3½ Uhr **Weihnachtsglocken über Berlin** Großes Weihnachtsfestspiel. Vorverk. 11-2, Abendk. ab 6

Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr **Schön ist die Welt** Operette von Lehár. Richard Tauber, Gitta Alpar, Schützendorf.

Lustspielhaus Kurt Götz Täglich 8¼ Uhr **Hokuspokus**

URANIA Freitag, den 12. Dezember abends 8¼ Uhr im Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58-59 Dr. med. N. Kaufmann: **„Filmreise durch den Menschenkörper."**

Kleines Theat. Täglich 8¼ Uhr: Der große Erfolg **Meine Schwester und ich** Musik v. Benatzky.

Komische Oper 8¼ Uhr Cäcilie Sorel u. Le Bargy in **„Demi-Monde"** von Dumas fils

Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 4592-93. 8¼ Täglich 8¼ **Mond von links** Preise 0.50-6.00 M.

Erich Wilde Hans Rose Edgar Kanisch

ROSE-THEATER Große Frankfurter Straße 132. Billettkasse: Alex. 3422 und 3494. Täglich 8¹⁵, Sonnabends 7 und 10¹⁵ Uhr, Sonntags 2³⁰, 5³⁰, 9 Uhr. Der Drei-Einakter-Abend „Diener zweier Herren" „Die schöne Galathee" und „Erster Klasse". Heute nachmittag 5³⁰ Uhr **„KUKULI"**. Mittwoch 5 Uhr und Sonnabend 4³⁰ Uhr „Bastelhans und Quasselgrete" Weihnachtsmärchen von Vicky Baum. Freitag 5 Uhr: „Peterchens Mondfahrt". **Unser Weihnachtsprogramm: 1. und 2. Feiertag** 3 Uhr: Zum letzten Male „Familie Hannemann". 5³⁰ Uhr: Zum letzten Male „Kukuli". 9 Uhr: „Die Dollarprinzessin". **3. Feiertag** 4³⁰ U.: „Bastelhans u. Quasselgrete". 7 u. 10¹⁵ Uhr: „Die Dollarprinzessin". Der Vorverkauf ist eröffnet.

PLAZA Tägl. 5 u. 8¹⁵. Sonnt. 2, 5 u. 8³⁰. Alex. E 4 0066. I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M. II. und III. Vorst. 1 bis 2 M. **Liliputaner-Revue** Meller und Wagner, 4 Rastelli's usw.

Reichshallen-Theater Allabendlich 8 und Sonntag nachm. 3½ **Stettiner Sänger „Peplia vor Gericht."** und das andere große Programm! Nachm. halbe Preise! **Dönhoff-Brettl:** Das große Varietéprogramm! Tanz!

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Neu! Neu! **Der keusche Lebemann** Dazu das große Festprogramm. Für die Leser: Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil 1,25 M. Sessel 1,75 M. — Sonstige Preise Rang 60, Parkett 75 Pfg.

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/75.

Deutsches Theater 8 Uhr **Elisabeth von England** von Ferd. Bruckner. Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele 8½ Uhr **Der Diener zweier Herren** von Carlo Goldoni. Regie: Max Reinhardt

Die Komödie 8¼ Uhr **Der Schwierige** von Hugo von Hofmannsthal. Regie: Max Reinhardt.

Theater d. Westens Täglich 8¼ Sensationeller Operettenerfolg! **Viktoria und ihr Husar**

Neues Theater am Zoo. Am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554. Täglich 8¼ Uhr **Ich betrüg dich nur aus Liebe** mit Emmy Sturm als Gast. Mittwoch und Sonnabend 4 Uhr, Sonntag 3 Uhr Knecht Ruprechts Fahrt ins Märchenland.

Theater am Schiffbauerdamm Täglich 8¼ Uhr **Die Quadratur des Kreises** Komödie v. Katajew mit: Kürder, Lenja, Bohmann, Lorre, Lingen.

Lessing-Theater Täglich 8¼ Uhr Der große Lustspielerfolg! **Max Adalbert** in **Der Mann, der schweigt**

Alles ohne Geld! Nur auf Teilzahlung liefere ich Anzüge, Ulster, Paletots, Joppen, Bettwäsche, Tischwäsche, Herrenwäsche, Gardinen, Bettdecken, Steppdecken, Diwandecken, Metallbetten, Ruhebetten, Schränke, Schlafzimmer, Grammophone u. a. verteil in kleinen Wochen- od. Monatsraten. **Josef Steinbrecher** Charlottenburg 1, Cauerstraße 12 (Laden). Telephon: Wilhelm 563

Herrenkleiderfabrik Per NC 2, Spandauer Str. 7, part., an der Kaiser-Wilhelm-Straße. Verkauf unter Ausschaltung d. Zwischenhandels direkt an den Konsumenten. **Drei Beispiele:** Wintermäntel, schwere Ware 39.— M. Blaue Kammgarn-Anzüge, rein Kammgarn 45.— M. Anzüge und Mäntel nach Maßangabe aus reinwollenen haltbaren Stoffen 75.— M. Gr. Stoffager. Jünglings- u. Knabenbekleidung gleichfalls zu Engros-Preisen. Unverbindlicher Lagerbesuch erbeten.

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts" und trotzdem **billig!**

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße schräg. Steinstraße.

Möbelhaus Sirla. Weinbergsweg 24, verkauft preiswert Schlafzimmer 475.—, Speisezimmer 375.—, Ankleideschränke mit Spiegel 190.—, Nußbaumbüfett, Küchen, Polsterwaren. Zahlungserleichterung.

Möbel kaufen Sie unter Preis, auch Zahlungserleichterung. Wenden Sie sich vertrauensvoll unter Chiffre A. 10 Vorwärts-Spedition Markusstraße 36.

Musik-Instrumente

Pianos — Flügel. Riesenlager, Bechstein, Blüthner, Steinway, Schwechten, Salonpianos 275.—, 390.—, 425.—, gebrauchte Abendroth, Potsdamerstraße 74.

Kleinpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Kinf, Brunnenstraße 35.

Verkäufe

Möbel

Möbelkäufer merkt Kredit und das Möbelbazar, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise: Schlafzimmer 455.—, Speisezimmer 517.—, Herrenzimmer 389.—, Spiegelschränke 118.—, Dielengarnitur 58.—, Ansichttische 90.—, Messingbettstelle 65.—, Kleiderschränke 48.—, Chaiselongues 28.—, Metallbettstelle 18.—, Auflegematratze 13.— Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Bedenkzeiten, Monatsraten, Kassarabatt bis zehn Prozent, auch auf Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre. Möbiger Zins. Katalog franko. Hauptgeschäft: Straße, Schloßstraße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Belle-Alliance-Straße 63, Untergrundbahn; 4. Geschäft: Kottbusser Straße 22, gegenüber Elitesänger.

Sprechapparate. Parlophon-Koffer, Schrankapparate, Tischapparate, Odeonplatten, Teilzahlung, Wochenrate 3.—, Kofferapparate 12.— aufwärts, Tischapparate 8.— aufwärts. Werner, Adalbertstraße 2.

Fahrräder

Gebrauchte Fahrräder 15.—, 20.—, 25.—, 30.—, 35.—, Weimann, Weinmeisterstr. 14.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Zinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christionat, Kopenickerstraße 20. Gold-Silber Adalbertstraße.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Der Sträfling als Polizeichef

Vidocq erzählt seine Geschichte

Hundert Jahre sind es her, daß Vidocq, Chef der geheimen Polizei von Paris, seine Memoiren veröffentlichte. Man hatte ihn seines Amtes enthoben, und die unfreiwillige Muße gebrauchte der tatenfreudige Mann, um vor sich selbst und der Menschheit Rechenschaft über sein Leben abzulegen. Was Eingeweihte schon lange wußten und worüber man in Paris munkelte, wurde hier offen ausgesprochen: Vidocq, der gefürchtete Polizeichef, der Organisator und geniale Detektiv, war vor seinem Aufstieg auf der sozialen Stufenleiter Galeerensträfling gewesen, gewandter und viel bewunderter Ausbrecher, der Stolz des französischen Verbrechertums, das große Vorbild, bis er als Spitzel in den Dienst der Polizei trat und hier zu Einfluß und Ansehen gelangte.

Die Memoiren hatten einen beispiellosen Erfolg, so daß sogar unbekannte Autoren ähnliche Bücher unter Vidocqs Namen veröffentlichten. Balzac, der mit Vidocq befreundet war, wählte ihn als Vorbild zu seinem großen Verbrecher Vautrin alias Carlos de Herrera. Der Erfolg, den Vidocq erzielte, lag weniger in der künstlerischen Qualität des Buches als in dem interessanten Stoff, der gleichzeitig gewisse Methoden der damaligen Polizei von Paris, die als die beste der Welt galt, schonungslos enthüllte. Nun schreibt Vidocq keineswegs mit einer anklägerischen Geste, sondern völlig naiv, kunstlos, nur referierend, aber das Tatsachenmaterial ohne besondere Akzentuierung genügt bereits, um diese merkwürdige Zeit, nämlich die der Revolution, des ersten Kaiserreiches und der Restauration klar zu beleuchten und das in den Vordergrund zu rücken, was in offiziellen Geschichtswerken gern vergessen wird. Das Buch liegt nun in neuer Bearbeitung und Uebersetzung durch Karl Jolles im Verlag Bücherkreis G. m. b. H. Berlin vor. Der moderne Leser ist durch zweierlei gefesselt: durch die Persönlichkeit des Verfassers und durch die Schilderung der Zeit.

Gefängnisse . . .

Eugène François Vidocq wird im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts in Arras geboren. Seine Eltern sind einfache Bäckersleute, die sich darauf vorbereiten, ihren Lebensabend in angenehmer Ruhe zu beschließen. Eugène soll Handwerker werden, aber er findet keine Freude am Lernen und an bürgerlicher Ordnung, er übt mit größerem Vergnügen seine Körperkräfte und beginnt schon in früher Jugend, sich in Kneipen schlimmster Art herumzutreiben. Das Geld, das er braucht, stiehlt er aus der väterlichen Kasse. Die Diebereien werden entdeckt, und Eugène flieht aus Furcht vor Strafe, und damit fängt das abenteuerliche Leben an, das ihn über allerlei Jahrmarktsberufe und kleinere Vergehen schließlich nach Arras ins Gefängnis zurückführt.

Vidocq schaltet hier ein, daß es fast für jeden Menschen unmöglich ist, sich aus den Maschen des Gesetzes zu lösen, wenn er nicht über Geld oder Beziehungen verfügt. Immer wieder wird er sich darin verstricken. Auch bei ihm liegt der Fall ähnlich. Gewohnt an ein freies Leben, bricht Vidocq aus den Gefängnissen aus, treibt sich in Frankreich herum, versucht viele Berufe, tritt in die Revolutionsarmee ein, wird hier erkannt und von neuem verhaftet. Die Strafen verschärfen sich. Man legt ihm ein schweres Verbrechen zur Last, das er übrigens nicht begangen hat, und schickt ihn auf die Galeere ins Bagno, und hier erhält Vidocq die letzte Ausbildung in der Kunst des Verbrechens. Flucht ist der eine einzige Gedanke, und sie gelingt. Als Gehetzter zieht er durch Frankreich. Hin und wieder gewinnt er Zeit vor den Verfolgungen, bis die Polizei oder ein Komplice ihn wieder aufstöbern, und die Jagd von neuem beginnt.

Vom Spitzel zum Polizeichef.

Ermüdet stellt sich Vidocq in Lyon der Polizei und unterbreitet ihr gleichzeitig einen groß angelegten Betrugsplan, in den er eingeweiht worden ist, und von diesem Augenblick an setzt seine Tätigkeit als Spitzel ein. Wissender um die geheimsten Schlupfwinkel, Bekannter aller mehr oder minder renommierter Zunftkollegen, Schauspieler mit erstaunlicher Wandlungsfähigkeit, Organisator von hohen Gaben, bleibt er für den Beruf des Polizeispitzels prädestiniert. Zuerst ist er noch nicht Angestellter der Polizei. Als Vidocq geht er in die Raschenmuen, sein Name strahlt dort in vollstem Glanz, man fühlt sich geschmeichelt durch seine Gegenwart, erzählt ihm alles, was man vorhat, und diese Pläne verrät Vidocq sofort der Polizei. Er läßt sich, um keinen Verdacht zu erregen, selbst verhaften und ins Gefängnis sperren, aber schließlich sickert die Nachricht durch, daß er Geheimagent geworden ist. Vidocq, nun Leiter des Geheimdienstes, greift zur Maske, die er virtuos zu handhaben versteht. Was Conan Doyle, Sven Elvestadt oder Edgar Wallace geschickt erfunden haben, ist hier bei Vidocq Wirklichkeit: Der Detektiv wird zum genialen Verwandlungskünstler, bei dem jede Geste, jeder Tonfall absolut echt wirkt. An der Spitze des Sicherheitsdienstes säubert er Paris und Nordfrankreich von den Verbrecherbanden und wird schließlich Polizeichef.

Ist für Vidocq, als er selbst noch in ständiger Fluchtbereitschaft leben mußte, der Verbrecher in den meisten Fällen eine bedauernswerte Existenz, so wandelt sich dieses Urteil, je höher Vidocq steigt. Der Verbrecher erscheint ihm schließlich als der Abschaum der menschlichen Gesellschaft, für den es keine Entschuldigung gibt. Dieselben Taten, die er, da er sie ausführte, mit einer Gloriole versah, werden jetzt zu schweren, verabscheuenswürdigen Vergehen gestempelt. Man darf nun aber nicht denken, daß sich Vidocq mit steigendem bürgerlichen Ruf bewußt die Maske des Moralheuchlers umbindet. Das ist nicht der Fall. Beide Bewertungen sind echt, stammen aus seinem ursprünglichen Temperament.

Jenseits von Gut und Böse.

Vidocq ist eine viel zu vitale, gradgewachsene Natur, viel zu sehr in den Genüssen des Lebens verwurzelt, als daß er besonderen Wert auf moralische Anschauungen legte. Er ist auch für diese Pose zu naiv, zu unkompliziert, er steht im Grunde seines Wesens jenseits von Gut und Böse, jenseits jedes moralischen Urteils, das nur durch die Umstände, unter denen er lebt, begründet wird. Vidocq kümmert sich um diese Dinge nicht, und er kümmert sich ebenso wenig um die Dinge der großen Welt. Man muß in Betracht ziehen, daß die Memoiren die Zeit von der Revolution bis nach den Befreiungskriegen umspannen, also die Zeit, da der freiheitliche Gedanke Frankreichs, da Napoleon Europa erschütterte. Der große Korse wird bei Vidocq nur in einem Nebensatz erwähnt. Um die offizielle Geschichte, um die wirtschaftlichen und politischen Verknüpfungen kümmert sich Vidocq nicht, sein Auge, das außerordentlich scharf sieht, ist nur auf das ihm Naheliegende gerichtet. Vidocq ist der egozentrische Mensch, der in seinem naiven Bewußtsein die Welt um sich rotieren läßt, er ist der Ausdruck einer stark individualistischen Epoche. Jeder sein eigener Napoleon. Deshalb findet man in seinen Memoiren keine Glossen oder Kommentierungen zur öffentlichen, bekannten Zeitgeschichte, aber man findet etwas anderes, das ebenso wertvoll und viel seltener ist, man findet ein Porträt des unoffiziellen Frankreich jener Zeit. Es wird gezeigt, was hinter einer glänzenden Kulisse vorgeht. Das Elend enthüllt sich, das Revolution und Restaurationskriege über viele Menschen gebracht haben.

Die steuerliche Ausbeutung der Massen durch das bourbonische Königtum, die Kämpfe der Revolutionszeit und die Kriege Napoleons schaffen eine besondere demoralisierte Gesellschaftsschicht, die tiefer steht als das Lumpenproletariat, die dahinvegetiert oder von Hochstapelei und Verbrechen lebt. Diese Hochstapeleien werden in den meisten Fällen in den Uniformen der regulären Armee ausgeführt. In Flandern findet Vidocq eine Reihe früherer Kameraden aus dem Gefängnis und dem Bagno, die die Rolle höherer Offiziere freiwillig übernommen haben und ausgezeichnet dabei leben. Die Uniform machte damals schon alles. Gefälschte Ausweispapiere helfen diesen „Helden" dazu, sich von den Proviantämtern verpflegen zu lassen und von Privatleuten reiche Geldmittel zu erhalten. Das geht bei der schlechten Verständigungs- und Verbindungsmöglichkeit der damaligen Zeit jahrelang ungestört weiter. Nur allmählich verschwindet ein „Held" nach dem anderen von der Bildfläche und wandert den Weg ins Bagno zurück.

Andere schließen sich in Banden zusammen, die vor allem das offene Land plündern und brandschatzen. Die schlimmste Vereinigung dieser Art bilden die sogenannten „chauffeurs", die den Bauern und Besitzern die Füße verbrennen, um ihnen das Geständnis zu erpressen, wo sie Geld versteckt haben. Immer neuen Zulauf erhalten diese Verbrecherorganisationen besonders von Deserteuren und entlassenen Soldaten, und erst in den zwanziger Jahren bessert sich die Lage.

Daneben stehen Berichte über harmlose Einbrüche, Betrügereien und Diebstähle. Vidocq, Galeerensträfling und Polizeichef, Verbrecher und Spitzel, ist ein ausgezeichneter Erzähler, und sein Buch, besonders in dieser stark verkürzten Fassung, hat kaum heute an Reiz verloren.

Alfred Arna.

Wieder am Meer

Schlußbericht der Lasistan-Expedition

Nach den tagelangen Märschen durch Nebel und Nässe von den rauhen Bergen herunter bis ins südlich-milde Asferostal mußte in dem letzten Ort vor Rize, in Amoariyk, ein ganzer Ruhetag eingeschaltet werden. Die Treiber waren hier zu Hause und wollten unbedingt ihre Frauen und Kinder besuchen. Einer war schon vorausgeeilt und hatte die Kunde von unserem Kommen verbreitet. Die Kinder kamen uns entgegen und jubelten froh, daß ihr Vater von dem gefährlichen und seltsamen Unternehmen wieder zurück war.

Aber auch wir können die Ruhe gebrauchen. Zwar war das Tempo des Rückmarsches nicht allzu scharf gewesen, weil wir immer bei den langsam gehenden Pferden bleiben mußten, aber der ewige Nebel und ein leiser Sprühregen hatte unsere Sachen und Zeltwände durchnäßt. Wir zogen es deshalb vor, trotz unserer Angst vor Ungeziefer auf den Holzpritschen in dem großen Schlafraum des Hans (Ruhehaus) zu übernachten. Unsere Flitspritze hatte entweder die Tierchen verscheucht oder die Eingeborenen sind sauberer, als wir dachten, jedenfalls haben wir in dieser Nacht nichts von dem Grundübel in den Schlafstellen des Orients gemerkt.

Und der nächste Tag war der genußreichste von allen: Nach den Anstrengungen genießerische Ruhe, großes Reinemachen und das Essen nicht zu vergessen, denn nach der Eintönigkeit der Höhenkost waren wir ausgehungert nach frischem Obst und Gemüse. Gebackene Maiskolben, die gerade reifen Nüsse und frische Melonenschnitte sind lange entbehrte Genüsse. Auf den glatt geschliffenen Steinen am Asferos wird der Schweiß aus den Hemden gewaschen und vor allen Dingen werden unsere schmierigen Körper selbst in die eiskalten Fluten getaucht.

Am nächsten Morgen brechen wir in ausgezeichneter Stimmung, aber mit einem leisen Trauergefühl, daß wir nun dieses einsame, ursprüngliche Land mit seinen rauhen, unkultivierten, aber ehrlichen Menschen verlassen müssen, zum letzten Marschtag zur Küste auf.

Rückkehr nach Rize.

Als wir auf dem letzten Höhenzug vor der Küste angelangt sind, da können wir es verstehen, daß einst die Griechen nach ihrem Marsche durch Kleinasien beim Wiedersehen des Schwarzen Meeres vor Freude weinten und die harten Krieger sich gegenseitig umarmten.

Heute genießen auch wir nach langem Aufenthalt zwischen kahlen Felsen, öden, glatten Bergstrecken und ausgedörrten Wiesenhalden zum ersten Male wieder den Anblick des in der Sonne glitzernden klarblauen Meeres. Von demselben Paß aus, von dem wir vor Wochen den ersten ersehnten Blick nach dem fernen Hochgebirge hatten, erblicken wir nun wieder die alte, lebendige, herrliche Hafenstadt Rize, ihre grünen, blühenden Gärten, ihre engen Bazargassen und den Hafen mit den vielen, kleinen Feluggen, deren Segel im Winde flattern.

Auch unser großer Dampfer, der uns hierher gebracht hat, der stolze „Resid Pascha", liegt wieder draußen vor Anker, dieselben winzigen Fährboote umschwirren ihn wie Ameisen. Es hat sich nichts geändert. Es ist, als hätten wir einen kleinen Spaziergang hier herauf gemacht und die ganze Expedition wäre ein erhabener Traum.

Freudigen Schrittes, als Sieger in einem friedlichen, großen Kampfe gegen die Unbilden der Natur, ziehen wir durch die Straßen Rizes, zurück zu unserem alten Lagerplatz in dem Kaffeegarten am Strande. Fast werden wir noch mehr bestaunt als bei unserem Abmarsch. Die Treiber bleiben gleich in der Stadt, um ihre Neuigkeiten auszuplaudern.

Bald nach unserer Ankunft erscheinen auch verschiedene Vertreter des türkischen Klubs und hören erstaunt von unseren Erfolgen. Ihre Freude darüber ist nicht ganz ungetrübt, denn bei ihrem ausgesprochenen Nationalstolz hätten sie sicher ihre eigenen Landsleute lieber als Erste oben auf den unbestiegenen Gipfeln gesehen. Trotzdem erkennen sie offen und freimütig unsere Leistung an und sind vor allen Dingen stolz darauf, daß wir gerade ihren entlegenen Winkel aufgesucht haben, denn alles, was aus Europa, aus dem Westen kommt, ist Vorbild, gehört zu dem neuen Geist der neuen Türkei, die durch die Methode Kemal Paschas und seiner Anhänger gekennzeichnet ist, das Land technisch und kulturell nach europäischem Vorbild selbständig zu machen, sich aber zugleich politisch nach dem Osten, nach Asien zu orientieren.

Nationalfeier in Rize.

Morgen ist gerade Feiertag zum Gedenken an den Sieg über die Griechen. Alle Geschäfte sind geschlossen, jede Arbeit ruht. So müssen unsere armen Treiber noch zwei Tage warten, bis sie ihren schwer verdienten Lohn ausbezahlt bekommen können, denn die Banken haben bereits zugemacht. Auch unsere inzwischen sicher eingelaufene Post ist nirgends aufzufinden. Da unser treuer Uebersetzer Hassan plötzlich verschwunden ist — irgendeine Schöne wird ihn wohl schon sehnsüchtig erwartet haben —, versuchen wir mit Zeichensprache und unter Vorzeigen unserer Ausweise dem nichts verstehenden Postbeamten unsere Wünsche klarzumachen. Doch es hilft nichts. Er zeigt uns ein paar unleserliche, türkische Briefe, aber unser erwartetes dickes Bündel aus Deutschland ist nicht aufzutreiben.

Am Abend erscheint plötzlich in unserem Lager ein französisch sprechender Motorradfahrer, ein Ingenieur aus der Schweiz, der zu unserer Freude ein ganzes Paket für uns bestimmte Briefe abliefert. Die braven Postbeamten hatten die Aufschrift nicht lesen können und da der Ingenieur der einzige in der Gegend ist, der öfters solche fremden Briefe erhält, hatte man sie kurzerhand alle an ihn gehen lassen.

Nun sitzt jeder allein mit seinen Neuigkeiten aus der Heimat, uralte Zeitungen werden mit Wonne gelesen und zum ersten Male drehen sich die langen Abendgespräche um deutsche Dinge, denn wir erfahren, daß inzwischen der Reichstag aufgelöst worden war und wir wohl gerade zur Neuwahl wieder zu Hause sein würden.

Nationale Feiertage in den verschiedensten Ländern ähneln in ihrem Wesen wie ein Ei dem anderen. Die Parade, die Ansprachen, die Veteranenehrung, das ist hier fast ebenso wie in Kätzschenbroda. Ueberzeugend, begeistert ist die Jugend. Unter dem alten Sternenbanner auf einem modernen Rednerpult, in europäischem Straßenanzug schreit und gestikuliert ein noch ganz junger Türke auf die immer noch nur aus Männern bestehende Menge auf dem Rathausplatz ein. Doch nachher kommen die langweiligen Militärs, Fahnenschwenken, Griffe klopfen, stramm stehen, das ist überall dasselbe.

Uns hatte man als Ehrengäste einen besonderen Platz zugewiesen, gleich neben den Veteranen, die in Gehrock und steifem Hut einen urkomischen Eindruck machen.

Doch zum Schluß des Zuges kommt die jüngste Generation: Schulkinder, Buben und Mädels zusammen, in bunten Kleidern, singend, unter Führung der fortschrittlichen Lehrer die auch im türkischen Klub die intelligenteste Schicht ausmachen. Das alles sieht sehr europäisch aus. Als wir aber nach Schluß der Veranstaltung durch die engen Gassen nach Hause gehen, da bemerken wir die vorher unsichtbaren Frauen, wie sie in den Ecken kauern, miteinander schwatzen, aber keine von ihnen durfte vorher an der Feier teilnehmen. Hier steckt noch schwärzester Orient.

Auch am Abend zeigt sich der Rest der wilden Seele des Orientalen. Nach dem Feuerwerk in der Stadt kehren die Soldaten, an unserem Lager vorbei, auf der Landstraße heim. Die ersten Reihen tragen Fackeln und eine tosende Musik hatte uns schon lange vorher herbeigelockt, bis der merkwürdige Zug an dem Kaffeehaus vorbeiging. Im hellen Schein der Fackeln tanzen drei Soldaten wild durcheinander, überschlagen sich, wirbeln in Paaren von einer Seite zur anderen. Wenn wir nicht wüßten, daß der Koran Alkohol verbietet, und sich das Ganze nicht unter den Augen der Offiziere abspielt, könnte man denken, sinnlos Betrunkene führen eine Horde freigelassener Soldaten irgendwohin, um zu randalieren. Dabei ging es zum Dienst in die Kaserne.

Das war der letzte Tag in Kleinasien.

Karl Moeller.

Berlin sendet

Unbekannte vor dem Mikrophon

Die Rundfunksender sind heute die Vortragspodien und Lehrstühle, um die sich die Masse versammelt. Der Künstler, der sich von dieser Stelle aus bewährt, hat den Schritt in die Oeffentlichkeit getan. Berlin versucht neuerdings, mit einer regelmäßigen „Stunde der Unbekannten", die Möglichkeit zu diesem Schritt zu geben. Die Absicht verdient Dank; die Ausführung dieser Darbietung ist selber für Künstler und Publikum noch nicht recht befriedigend.

Es hieße den Sinn des Rundfunks mißverstehen, wollte man eine kritische Betrachtung dieser Neueinführung aus der Perspektive der Künstler beginnen. Der Rundfunk ist eine Einrichtung, die das Publikum bezahlt, auf die es also das erste Recht hat. Es kann von einer Veranstaltung verlangen, daß sie mindestens für einen großen Teil der Hörer lehrreich oder unterhaltend ist. Die „Stunde der Unbekannten" ist als Unterhaltungsstunde gedacht. Für welche Gruppe von Hörern? Es wäre nichts weiter als eine billige Phrase, wollte man behaupten, daß sie sich an alle Hörer wende. Aber so, wie gegenwärtig die Veranstaltung nach aufgebaut ist, gibt es tatsächlich keine Möglichkeit, die Hörerkreise zu bestimmen, die ihr immer wieder mit besonders freudigen oder gespannten Erwartungen entgegensehen können. Es ist leider auch zu befürchten, daß diese Hörerkreise nicht existieren. Das liegt nicht an den einzelnen Darbietungen, die man bisher in dieser Stunde zu Gehör bekam. Kein Verständiger wird von einem Experiment Vollkommenheit erwarten. Aber was bisher geboten wurde, war in Ausdruckswollen und Ausdrucksmitteln viel zu artfremd zusammengewürfelt, um gespanntes Interesse, das vielleicht der ersten Stunde entgegengebracht wurde, wach zu erhalten. Preßt man moderne und dem klassischen Stil nahe Musik, ernste Literatur und Kabarettkunst in einer einzigen „Stunde der Unbekannten" zusammen, so läßt man die Hörer das ihnen Zusagende und Verständliche in dieser Veranstaltung durch den Aerger über das ihnen Unverständliche und Mißfallende bezahlen. Diese Stunde, die das Kunstwissen bereichern sollte und als wichtige geistige Anregung für die Hörer gedacht war, sinkt dadurch in ihrem Wert beträchtlich.

Für die erste „Stunde der Unbekannten" hatte die Vielheit der Darbietungen eine Berechtigung: man konnte sie als Programm der ganzen Neueinführung nehmen. Nun aber kann man erwarten, daß jede einzelne Stunde ihren klaren Charakter bekommt. Das braucht ja keinesfalls zu heißen, daß nun etwa eine Stunde lang nur ernste Literatur oder nur moderne Musik oder nur Schlager und Chansons geboten werden sollen. Vielleicht sollte man zugunsten der Abwechslung überhaupt eine deutliche Zweiteilung vornehmen; z. B. eine halbe Stunde ernste, eine halbe Stunde heitere Kunst; eine halbe Stunde Musik, eine halbe Stunde Literatur. Bei dieser letzten Einteilung wäre es durchaus möglich, daß man vor dem Konzert ein Gedicht sprechen, nach den Rezitationen eine Komposition zum Vortrag bringen läßt; aber diese Vor- und Nachspeisen sollen ja dem auf andere Kost eingestellten Hörer das ganze Menü noch schmackhafter machen, nicht ihm den Appetit daran verderben. Darum muß ihre Auswahl besonders vorsichtig getroffen werden.

Mit solcher Programmgestaltung wäre auch den bis dahin unbekannten Künstlern gedient. Ihre Darbietungen fänden einen grundsätzlich aufnahmebereiten Hörerkreis. Die Veranstaltung verlöre aber auch für sie selber den frostigen Examencharakter, was auf die Darbietungen der nachschaffenden Künstler nicht ohne Einfluß bleiben dürfte — ein Gewinn natürlich auch für die Hörer. Im Interesse der Künstler vor allem ist aber eins zu fordern: daß, sofern es nicht aus besonderen Gründen dem Künstler selber unerwünscht ist, der Name des „Unbekannten" deutlich gemacht wird. Der von dem Mikrophon ein- oder höchstens zweimal genannte Name wird von den meisten Hörern sofort wieder vergessen. Notwendig erscheint es deshalb, daß im Funkwochenprogramm, falls die Aufstellung einer genau geordneten Uebersicht noch nicht möglich ist, wenigstens die Namen der Mitwirkenden und die Art ihrer Darbietungen aufgeführt werden: damit die Unbekannten wirklich aus dem Dunkel heraustreten.

Hoffentlich gelingt es der Funkstunde, recht viele Künstler vor das Mikrophon zu bringen, denen man diese Gelegenheit, bekannt zu werden, wünschen kann. Es spricht für Edlef Köppen, den Leiter der Literarischen Abteilung, der auch für diese Darbietung verantwortlich zeichnet, daß er gerade auf dem Gebiete der Literatur sowohl in den schaffenden als auch in den nachschaffenden Künstlern eine nicht schlechte Auswahl traf. Daß das ganz große Genie noch nicht darunter war, wird ihm sicher niemand zum Vorwurf machen; übrigens würde es wahrscheinlich kaum einer merken, wenn es wirklich in dieser Stunde erschiene. Sie kann mit ihren rasch wechselnden Darbietungen nur das erste grobe Sieb für Talente und Talentchen sein. Aber die Funkstunde sollte denen, die sich bei dieser ersten Probe wirklich bewährt haben, auch Gelegenheit geben, wieder vor das Mikrophon zu treten — falls das möglich ist. Es gibt ja manchen Pubertätszeitliteraten, dem unter Dutzenden schlechter Gedichte und minderwertiger Novellen ein einziger guter Wurf gelingt. Es liegt kein Grund vor, dieses eine gute Werk den Hörern vorzuenthalten, aber erst recht keiner, nun daraufhin auch seine wertlosen Produkte vor das Mikrophon zu bringen. Auch von den musikalischen Darbietungen, besonders von denen der ausübenden Künstler schien manches verheißungsvoll — obschon schwerer Mikrophonfieber manches Können offensichtlich ungünstig beeinflußte. Auch hier muß die Forderung gelten: schafft denen, die diese erste Probe bestanden, die Möglichkeit, ihr Können in etwas umfangreicherem Maße im Rundfunk zu beweisen. Daraus soll keine regelmäßige Verpflichtung des Rundfunks gegen die Künstler erwachsen; aber der Weg in die Oeffentlichkeit könnte durch solch ein zweites Auftreten vielleicht doch manchem Künstler wirklich erschlossen werden. Ein dramatisches Werk, das in der ersten „Stunde der Unbekannten" teilweise zu Gehör gebracht wurde, ließ wahrscheinlich bei vielen Hörern den Wunsch wach werden, es als Sendespiel zu erleben. Allerdings ist es begreiflich, daß die Funkstunde nicht unmittelbar nach furchtbaren Bergkatastrophen ein Hörspiel mit diesem Inhalt zur Aufführung bringen will und die Sendung für einen späteren Termin festsetzt. Aber vielleicht würden es viele Hörer der „Stunde der Unbekannten" begrüßen, wenn vor Beginn dieser Veranstaltung gelegentlich mitgeteilt werden würde, ob und welche Bereicherungen für das künftige Funkprogramm sich aus den bisherigen Versuchsstunden ergeben sollen.

Ein einziger wirklicher Fehlschlag war in diesen beiden ersten Stunden zu verzeichnen. Nun wird man naturgemäß mit einzelnen Fehlschlägen bei dieser Veranstaltung immer rechnen müssen, und man darf sie nicht schwer bewerten. Hier scheiterte aber jemand an einer Aufgabe, von der es sich wohl hätte voraussehen lassen, ob er ihr gewachsen war oder nicht. Die „Reportage aus dem Senderaum" war ein durch keinerlei merkliche Spuren von wirklicher Darstellungsgabe getrübtes Gerede. Die Unfähigkeit des jungen Mannes, wesentliches zu beobachten und anderen anschaulich zu machen, trat so deutlich zu Tage, daß man sie nicht als bloßes „Mikrophonfieber" deuten konnte.

Tes.

Rechtsfragen des Tages

Ueber Weihnachtsgratifikation.

Die neueste Rechtsprechung des Reichsgerichts und des Reichsarbeitsgerichts hat der Weihnachtsgratifikation den Charakter des Gehaltes zugesprochen und hiermit zum Ausdruck gebracht, daß die sogenannte Gratifikation Entlohnung und nicht eine freiwillige Zuwendung ist. Einen klagbaren Rechtsanspruch auf die Gratifikation erwirbt der Arbeitnehmer aber nur dann, wenn der Arbeitgeber die Weihnachtsgratifikation freiwillig und regelmäßig seinen Angestellten gezahlt hat, ohne dabei jeweils bei der Auszahlung zu erkennen zu geben, daß sie jederzeit widerruflich und freiwillig erfolgt. Hieraus folgt, daß das Recht auf die Gratifikation als erworben angesehen werden muß mit dem Zeitpunkt, an dem die Gratifikation regelmäßig verteilt wird, also zu Weihnachten oder zu Neujahr. Davon, daß der Arbeitnehmer noch über diesen Zeitpunkt hinaus im Dienste des Arbeitgebers verbleibt, wird der Arbeitgeber ihre Gewährung nicht mehr abhängig machen können, da der Zweck der Weihnachtsgratifikation, als Ansporn für weitere Dienstleistungen zu dienen, zwar im Sinne des Arbeitgebers liegen mag, aber von der Erfüllung dieses Zweckes kann der Anspruch nicht mehr abhängig gemacht werden.

Es entsteht hier die Frage, ob den Anspruch auf Weihnachtsgratifikationen der Arbeitnehmer auch dann erwirbt, wenn er schon vor Weihnachten aus dem Dienste ausscheidet. Hierzu hat das Reichsarbeitsgericht in einer Entscheidung vom 4. Januar 1930 Stellung genommen und das Bestehen eines Teilanspruchs auf Gratifikation für den Fall des freiwilligen vorzeitigen Ausscheidens mit Recht verneint; denn der Anspruch auf die Gratifikation entsteht nicht im Laufe des Jahres anteilmäßig, sondern erst zu Weihnachten oder zu dem Zeitpunkt, der für die Zahlung der Weihnachtsgratifikation oder Abschlußgratifikation ausdrücklich vereinbart ist, oder nach der regelmäßigen Uebung als vereinbart zu gelten hat. Trotzdem die Weihnachtsgratifikation dem reinen Gehalt gleichgestellt ist, kann also dennoch der Arbeitnehmer bei vorzeitigem Ausscheiden keinen anteilmäßigen Anspruch auf Gratifikation geltend machen; andernfalls würde der Arbeitnehmer, wie das Reichsarbeitsgericht ausführt, bei seinem Ausscheiden bereits in der ersten Lohnwoche des neuen Jahres ein Zweiundfünfzigstel der Weihnachtsgratifikation zu beanspruchen haben. Eine derartige Auffassung würde auf eine völlige Einebnung des Unterschiedes zwischen dem Zeitlohn und der einmaligen auf Jahresende in Aussicht stehenden Zuwendung hinauslaufen. Diese Gleichstellung widerspricht der allgemeinen Verkehrsauffassung, daß die zu Weihnachten oder zu Neujahr gewährte Gratifikation eine Einrichtung ist, die aus der Sitte hervorgegangen ist, zu dem genannten Zeitpunkt andern eine Freude zu machen und dem Arbeitnehmer eine Beihilfe zu gewähren zu den gesteigerten Bedürfnissen der Haushaltsführung, die sich um diese Zeit einstellen und dem Angestellten besonders fühlbar werden.

Anders dagegen gestaltet sich die Rechtslage für den Arbeitnehmer infolge Kündigung seitens des Arbeitgebers, oder wenn der Arbeitnehmer aus dem Dienst getreten ist aus Gründen, die in der Person des Arbeitgebers lagen. Im ersteren Falle muß dem Arbeitnehmer aus dem Gesichtspunkt des § 162 Absatz I BGB. dann ein Teilanspruch auf die Gratifikation zugestanden werden, wenn der Arbeitgeber in unzweifelhaft erkennbarer Absicht, die Auszahlung der Gratifikation zu vereiteln, dem Arbeitnehmer vielleicht nur wenige Wochen vor der Auszahlung aufgekündigt hat, z. B. zum 1. November oder zum 1. Dezember. In diesem Sonderfall hat der Arbeitgeber den Eintritt der Bedingung für das Entstehen der Gratifikationsschuldhaft verhindert. Hat dagegen der Arbeitgeber aus nicht vorgeschütztem, sondern triftigem Grund z. B. wegen Betriebsstillegung, Einschränkung des Betriebes, das Dienstverhältnis vor Weihnachten aufgekündigt, so kann von einer Verurteilung des Arbeitgebers zur Zahlung eines entsprechenden Teiles einer Weihnachtsgratifikation entsprechend dem oben Ausgeführten wegen Nichtentstehung des Anspruches keine Rede sein. Gibt im letzteren Falle der Arbeitgeber durch sein Verhalten dem Arbeitnehmer Veranlassung zur Kündigung, liegt somit ein wichtiger Grund für die Auflösung des Dienstverhältnisses seitens des Arbeitnehmers vor, so muß dieser Tatbestand ebenso behandelt werden, wie der oben erwähnte, in dem der Arbeitgeber zum Zwecke der Vereitlung der Auszahlung der Gratifikation dem Arbeitnehmer gekündigt hat. Es müßte also auch hier eine Verurteilung des Arbeitgebers zur Zahlung eines Teiles der Gratifikation erfolgen, was auch das Reichsarbeitsgericht in der oben erwähnten Entscheidung angedeutet hat.

Das neue Buch

Zwischen Wittenberg und Rom

Willy Hellpach als Reformator beider christlicher Kirchen! Stünde dieser Titel auf dem mehr als fünfhundert Seiten umfassenden bei S. Fischer erschienenen Buch des Heidelberger Professors, so wüßte der Leser von vornherein, was Hellpach im Sinne hat. Er will nämlich eine „Revision der Reformation" vornehmen, aber es soll bei dieser Gelegenheit auch der katholischen Kirche gezeigt werden, daß sie revisionsbedürftig ist. Nun, die christlichen Religionen sind alt, haben eine lange und stürmische Geschichte. Ob sie sich freilich von einem deutschen Professor, und seien seine Ideen in noch so begeisterter Sprache vorgetragen, auf den richtigen Weg, den Forderungen des Tages und der Zeit gerecht zu werden, hinleiten lassen, kann man bezweifeln. Denn Religionen sind gesellschaftliche Mächte und gesellschaftliche Mächte werden von gesellschaftlichen Kräften bestimmt. Um dieser Erkenntnis beizupflichten, muß man allerdings Marxist sein. Nun ist Marx zwar ein tugendhafter Hausvater — nach Hellpach —, aber seine Lehre „hat den subalternen Kleinkampf gezüchtet, der täglich und stündlich das „Klassenbewußtsein" an hundert Quisquilien aufpeitscht, den Pöbelinstinkt der zwergenhaften Gehässigkeit großgezogen, das Keifen und Geifern der Agitation, die ganze Einseitigkeit der Nichts-als-ökonomischen-Blickrichtung, die Erniedrigung auch der größten historischen Stunde durch Lohnfragen, die blöde Entgeistung aller Weltbetrachtung, die Verzerrung des ganzen Daseins zum Futterplatz und jedes Strebens zum Gerufe um den Futteranteil — das alles ist marxistisch im eigentlichen Sinne." (S. 284 ff.) Marxistisch? Nein, das ist „Anti-Marxismus". Diese Stelle mußte hier aufgezeichnet werden, vielleicht findet sie bald Eingang in die Nazipresse. Lassalle dagegen ist zwar ein Libertin, aber seine Lehren sind „tnorte". (Das letzte Wort gebrauchen wir, nicht Herr Professor Hellpach.) Eine böse, komplizierte Welt, in der tugendhafte Hausväter Gift und Galle spucken, ausschweifende Lebemänner jedoch Sittlichkeit und Begeisterung in die Welt bringen. Ich gebe gerne zu, daß nicht alles dieser Probe entspricht, was Hellpach mitteilt. So finden sich einige gute Bemerkungen z. B. über die junge Generation der Gegenwart — „die Generation ohne Geheimnis" —, sie wird weit verständnisvoller gewürdigt als Karl Marx. — Die Gottesgliedschaft der Welt und des Menschen, auf der Hellpach besteht, muß man glauben, widerlegen kann man sie nicht.

S. P. Mayer.

WAS DER TAG BRINGT

Die Rattenfänger von Liegnitz

Jene schätzenswerten Mitbürger, die den Ratten die Flötentöne beizubringen mußten, also daß sie das Weichbild der Stadt schleunigst verließen, scheinen seit dem Mittelalter ausgestorben zu sein; die Ratten selbst leider nicht. Die Frage, wie diesen liebenswürdigen Tieren mit anderen Mitteln beizukommen sei, bildet deshalb eine Sorge jeder rührigen Stadtverwaltung, und es macht dem fortschrittlichen Sinn der Stadtväter von Liegnitz Ehre, daß sie den Kampf sozusagen psychologisch führten. In rühriger Erkenntnis der Tatsache nämlich, daß der Mensch von Kopf bis Fuß aufs Materielle eingestellt ist, setzten sie für jede getötete Ratte eine Belohnung aus, und zwar für jeden abgelieferten Rattenschwanz die gar nicht niedrige Summe von 50 Pf. Es ließ sich nicht verkennen, daß diese Maßnahme half; wenigstens wurden bei der zuständigen Stelle eine Unmenge von Schwänzen eingeliefert; eine derartige Menge sogar, daß die zur Verfügung gestellten Mittel nicht ausreichten; man mußte nachforschen. Jahr für Jahr stieg die notwendige Summe, und heuer erreichte sie das dritte Tausend: 3000 M. sollten die Stadtväter bewilligen, und das in diesem Winter der Sparsamkeit! Es war traurig, die guten Männer meinten, aber der Zweck war heilig: sie bewilligten und sie nahmen sogar mit Freude davon Kenntnis, daß sich ganz bestimmte, sonst nicht gerade beliebte Mitbürger der Stadt Liegnitz in der Vertilgung von Ratten besonders hervortaten; hatte man es doch verstanden, in dieser Weise aus Müßiggängern und Tagedieben nutzbringende Glieder der menschlichen Gesellschaft zu machen. Auffallender war schon, daß diese Rattenfänger in Liegnitz nur zur Ablieferung der Beute erschienen und sofort nach Erhalt des Geldes mit unbekanntem Ziel wieder verschwanden; noch auffallender, daß kleinere Orte in der Umgebung, die keine Belohnung für Rattenschwänze ausgesetzt hatten, nichtsdestoweniger ihre Ratten los wurden, Liegnitz selbst hingegen nicht. Solch sonderbare Fernwirkung machte denn doch einige Zweifelsüchtige stutzig, und schließlich fragte einer von ihnen in der Diskussion an, ob man sich denn davon überzeugt habe, daß wirklich Liegnitzer Rattenschwänze prämiiert würden und nicht etwa solche aus Breslau oder Kattowitz? Hierauf holten die Stadtväter zu einem fürchterlichen Schlage gegen das neu aufblühende Gewerbe der Rattenfänger aus: sie verordneten kategorisch, daß nur Schwänze von in Liegnitz beheimateten Ratten angekauft werden sollten. Das Problem, wie denn die Liegnitzer Ratten sich von den sonstigen schlesischen Ratten unterscheiden, blieb der zuständigen Stelle zur Lösung überlassen; wie es heißt, will man einen Sachverständigen aus Schilda zu Rate ziehen. . . .

Verlieb dich zur rechten Zeit!

Die Liebe, die von den Dichtern und sonstigen weltfremden Leuten vielzuviel gepriesen wird, hat neben anderen Nachteilen besonders eine unangenehme Eigenschaft: sie überfällt ihre Opfer stets zur unrechten Zeit. Davon weiß mancher durchgefallene Prüfling, mancher wegen ständiger Geistesabwesenheit entlassene Lehrling, mancher jahrelang zuverlässige und jählings hilflos zerstreute Beamte — und davon weiß vor allem Bill Burns aus New York zu erzählen, der bis vor einigen Tagen einen schweren und verantwortungsvollen Beruf vorbildlich ausüben konnte und den die Liebe mitten in dieser Ausübung zur Strecke brachte. Besagter Beruf bestand darin, daß Bill von Zeit zu Zeit die Türen nicht allzu gutgehender Geschäfte unverhofft öffnete, die Inhaber unsanft begrüßte und an einen Stuhl band, die Tageskasse sachkundig revidierte und mit deren Inhalt nicht ohne Elle entschwand. Jahrelang nährte das Unternehmen seinen Mann, bis Bill Burns kürzlich das Strumpfwarengeschäft von Miß Tauber, 123. Avenue, mit seinem Besuche beehrte. Bill hatte mit allem gerechnet, mit der Konstruktion des Schlosses, der Festigkeit des Bindfadens zum Fesseln, der wahrscheinlichen Höhe der Tageseinnahme —, nur mit einem nicht: mit Miß Tauber selbst. Schon als er diese an den Stuhl band, begann seine Hand zu zittern; während er die Kasse öffnete, starrte er sie an; und als er den Laden verließ, zog er tief den Hut, obgleich er berufstüchtig genug war, sie einstweilen auf ihrem Stuhl befestigt zu lassen. Der Einbrecher hatte sich in sein recht hübsches Opfer verliebt — und das Schicksal nahm seinen Lauf. Bill verwandte die erbeutete Summe zum Ankauf eines prunkvollen Blumenstraußes und übersandte ihn andern Tages der angebundenen Angebeteten, die inzwischen von anderer Seite aus ihrer mißlichen Lage befreit worden war. Da der Strauß nicht zurückgewiesen wurde, glaubte Bill sich wiedergeliebt und forderte die Schöne brieflich zu einem Stelldichein auf. Frauen indes haben, allen amerikanischen Filmen zum Trotz, keine Spur von Romantik; Miß Tauber, deren Seele ihr Strumpfgeschäft war, benachrichtigte die Polizei, erschien beim Stelldichein und ließ den verliebten Einbrecher verhaften. Er sitze in Frieden!

Miß Kinkels Kuh

Herr Charles Kinkel aus Warschau in Indiana, USA., legt Wert auf die Feststellung, daß er ein durchaus modern denkender Mensch ist. Aber gegen die Gütertrennung, den Wunschtraum der Eheformer, ist er trotzdem. Diese Gütertrennung nämlich ist das Unglück seiner Ehe oder richtiger Frau Kinkel und ihre rigorose Auffassung von der Gütertrennung. Miß Kinkel nämlich brachte eine Kuh mit in die Ehe, und Herr Kinkel hatte sich begreiflicherweise auf den Genuß der sozusagen eigenen Milch gefreut — ihn wird jeder begreifen. Allein Frau Kinkel erklärte, daß das Tier ihr gehöre, und daß Herr Kinkel für jedes Glas Milch 20 Pf. bezahlen müsse. Herr Kinkel hat Scheidungsklage eingereicht. Es ginge ja noch an, so führte sein Rechtsanwalt aus, wenn sich ein geplagter amerikanischer Ehemann in anderer, weniger milcherner Art schadlos halten könne. Das aber verhindere wieder die Prohibition. Gütertrennung sei ganz gut und Trockenlegung sei ganz gut, aber Gütertrennung und Trockenlegung — das sei zuviel! — Herrn Kinkel ist von Herzen ein verständnisvoller Richter zu wünschen.

Arbeiter-Rasenspiele

Karow schlägt Pankow 7:0

Die gestrigen Ausscheidungsspiele im 2. Bezirk um die Bezirksmeisterschaft brachten scharfe Kämpfe. In Pankow stellten die Karower wieder einmal ihr großes Können unter Beweis. Schon nach zehn Minuten Spielzeit lagen sie mit dem ersten Treffer in Führung. Wohl gaben sich die Pankower alle Mühe, den Ausgleichstreffer zu schaffen, aber die Pfosten und die Querlatte zeigten sich stets als Retter in höchster Gefahr. Die letzten Minuten vor der Pause gehörten dann wieder den Gästen, die dann auch den zweiten Treffer buchen konnten.

Nach dem Wechsel waren die Platzbesitzer zunächst im Vorteil. Eine Viertelstunde lang belagerten sie das Tor der Karower, ohne jedoch erfolgreich sein zu können. Dann kamen die Gäste wieder in Schwung. Von Minute zu Minute gewannen sie mehr an Boden. Als das vierte Tor erzielt war, war es mit der Widerstandskraft der Pankower vorbei. In gleichen Abständen erzielten die Karower noch weitere drei Tore. — Das zweite Treffen auf dem Exerzierplatz, Schönhauser Allee, sah zur allgemeinen Ueberraschung Eintracht-Reinickendorf als Sieger. Bis zur Pause war das Spiel vollkommen verteilt, was sich auch aus dem unentschiedenen Resultat (1:1) ergibt. Schon fünf Minuten nach dem Wiederanstoß lagen die Eintrachtler in Führung, einige Minuten später winkte ihnen ein weiterer Treffer durch einen Elfmeter. Erst nach zwanzig Minuten gelang dem Halblinken der Reinickendorfer der dritte Erfolg. Die Sachsen setzten nun alle Kräfte ein, um das Resultat günstiger zu gestalten, doch die übergroße Nervosität des Sturms ließ einen Torerfolg nicht zu. Erst in den letzten Minuten gelang der zweite Treffer, zum Ausgleich reichte es aber nicht mehr. Eintracht wird nun am kommenden Sonntag gegen Karow das Endspiel austragen.

Weitere Resultate: Herzfelde konnte gegen die in der Tabelle an Führung stehenden Schweisterne hoch mit 5:0 gewinnen. Luckenwalde I gewann gegen Trebbin 2:0. Luckenwalde II gegen Woltersdorf 2:1. Luckenwalde V gegen Treuenbrietzen 6:1. Britz 88 gegen Strausberg 4:1. Osten 2 gegen Friedersdorf 2:1. Weißensee gegen Wansdorf 2:2. Schöneberg gegen Osten 7:2 (3:1).

Hockey

FTGB.-Nordring 1 gewinnt gegen Tennis-Rot1 6:0. Das Torergebnis ist entsprechend dem Spielverlauf etwas reichlich hoch. Tennis-Rot hatte vielleicht durch zu einseitige Umstellung ihre Stürmerreihe stark geschwächt, ohne genügend spielerfahrenen Ersatz einzustellen. Immerhin war festzustellen, daß es ihnen gelang, den Tabellenführenden gehörig in Fahrt zu setzen. Dadurch gelang es den Nordringern, das ganze Spielvermögen zur Geltung zu bringen. Bis zur Pause stand das Spiel 3:0.

Sportverein Moabit gegen FTGB.-Pankow 7:1 (3:1). Bis zur Pause hielt sich Pankow gut. Ihr Sturm hatte an Schnelligkeit gewonnen, konnten sie doch nach etwa zwanzig Minuten Spielzeit mit 1:0 führen. Aber Moabits bessere Spielweise setzte sich mit der Zeit durch. Der Gleichstand war bald erzielt und bis zur Pause drei weitere Tore vorgelegt. Nach dem Wechsel ließ Pankow sehr nach, der Zusammenhalt ging verloren und dreimal noch wurde Pankows Torwächter erfolgreich überspielt.

FTGB.-Ostring gegen Neukölln 10:2. Das war nach dem Pausenresultat von 2:1 für Ostring nicht zu erwarten. Ehe sich Ostring zu größerer Entfaltung aufraffte, war Neukölln gut, vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, sogar ebenbürtig. Nur sie hielten nicht durch. Ihr Spiel wurde nach Halbzeit durch die unermüdliche Arbeit der Ostringläufer zermürbt.

Weitere Resultate: FTGB.-Pankow 2 gegen Sportverein Moabit 2 4:2. FTGB.-Ostring 2 gegen Tennis-Rot 2 8:0. Frauen: Tennis-Rot 1 gegen Nordring 1 3:1 (0:1). Tennis-Rot 2 gegen Neukölln 2 2:0 (1:0).

Die Wasserballsaison

Berlin 12 — Hellas II: 7:2

Gestern holte sich Berlin 12 in einem hartem Kampf die verdienten Gewinnpunkte. Wie vorauszusehen war, kam die zweite Mannschaft von Hellas gegen die in der Ballbehandlung und Taktik überlegenen 12er nicht auf. Ueberraschend kam lediglich der erste Torerfolg, den Hellas nach Zuspiel mit Glück durch Weitschuß erzielte. Den Ausgleich brachte schon die nächste Spielminute durch eine gute Kombination der gegnerischen Sturmreihe. Bis zur Halbzeit war Berlin 12 noch zweimal erfolgreich.

Nach der Spielpause blieb Berlin 12, jetzt in der flachen Bassinseite spielend, weiter überlegen und vermochte zunächst durch mangelndes Abdecken der Hellasverteidigung zwei weitere Erfolge zu erzielen. Die erhöhte Aufmerksamkeit in der Hellasabwehr artete teilweise etwas aus, was dem sonst fairen Spiel eine harte Note verlieh. Die Kombinationsmaschine von Berlin 12 klappte jedoch auch weiterhin zufriedenstellend; noch zweimal mußte sich der etwas leichtsinnige Torhüter von Hellas geschlagen bekennen. Kurz vor Schluß brachte eine schöne Energieleistung dem Hellassturm einen verdienten Torerfolg. Eine Kuriosität: Die verlierende Mannschaft schießt das erste und das letzte Tor eines Spiels, das in seiner sportlich einwandfrei ausgetragenen Art in den Rahmen des Arbeitersports paßte.

Englisch-deutsches Eishockey

Ein Sieg und eine Niederlage

Die Kurve der Eishockeysaison im Sportpalast bewegt sich langsam nach oben, denn was am Sonnabend von den englischen Gästen, der British Ice Hockey Assocation und ihren Berliner Gegnern vom Schlittschuh-Club gezeigt wurde, war bereits recht vielversprechend.

Der Sonnabend brachte der englischen Mannschaft, in der einige waschechte Kanadier mitspielten, eine unerwartete 4:2-Niederlage. Zuerst roch es allerdings verflucht nach einem Sieg der Englishmen. Mit dem zweiten Drittel lagen sie bereits mit zwei Toren in Führung, als endlich auch in die Berliner Mannschaft Schwung kam. In kurzer Folge fielen für Berlin drei Tore; im letzten Drittel war der BSC. noch einmal erfolgreich, den englischen Spielern dagegen blieb trotz aller Anstrengungen jeder Torerfolg versagt.

Vor nahezu ausverkauftem Hause konnte die englische Eishockeymannschaft am Sonntag für die am Vorabend erlittene 4:2-Niederlage Revanche nehmen. Die Gäste gewannen verdient mit 2:1 (1:0, 0:1, 1:0), konnten den Sieg aber erst im letzten Drittel sicher stellen. Auf deutscher Seite brillierte wieder Gustav Jaenecke, der sich in einzelnen Spielphasen selbst übertraf. Ein besonderes Lob gebührt noch dem Berliner Torwächter Linke, der in den schwierigsten Situationen seinen Mann stand.

Katastrophale Niederlage des deutschen Fußballmeisters. Der sonntägliche Verbandsspielbetrieb in Berlin hatte eine Ueberraschung zu verzeichnen, wie man sie nie für möglich gehalten hätte. Die Meisterschaft von Hertha BSC., die noch vor acht Tagen gegen Union-Oberschöneweide wirklich meisterhaft gespielt hatte, ließ sich diesmal von der in Abstiegsgefahr befindlichen Norden-Nordwestmannschaft mit nicht weniger als 7:0 (3:0) schlagen.

Ein neuer Film

„Die Frau im Arbeitersport"

Im Jahre 1905 musterte der Arbeiter-Turn- und Sportbund 4061 weibliche Mitglieder über 14 Jahre, in diesem Jahre sind es 95000, die sich um die rote Fahne des Bundes geschart haben!

Wem ein solcher Erfolg nicht zu denken gibt, der sollte schnell, sehr schnell sich den Film der Bildstelle des Bundes, betitelt „Die Frau im Arbeitersport" ansehen. Und wer von unseren Frauen und Mädchen dann noch nicht die Ueberzeugung mit nach Hause nimmt, daß Leibesübung not ist — niemand ist zu alt dazu, sagt der Film —, nun der soll seine Karbonaden und seine gekochten Eier weiter wie bisher einpacken und weiter Bierlokale aufsuchen, seinen „Kaffee kochen" und weiter glauben, er hätte damit seinem Körper gedient. Wer aber dem Tempo des täglichen Lebens im Haushalt wie im Beruf gewachsen sein will, wer nach seiner Berufsarbeit zum frohen, freien Menschen werden will, wen sein Geselligkeitsdrang und sein Geltungswille zum Klassengenossen treibt, der gehe einmal, zweimal in der Woche in den Arbeitersportverein, auf den Sportplatz oder in die Turnhalle und tue dort etwas für seinen Körper. Zuvor aber, Frauen und Mädchen, seht euch den neuesten Film von der Frau im Arbeitersport an. Er ist fast schöner als die Filme, in denen klotzig reiche Leute in Riesenräumen wohnen und nie handeln. Im Arbeitersportfilm aber wird nur (vernunftgemäß!) gehandelt.

Der Film läuft: Montag, 8. Dezember, Wedding, Grünthaler Straße 5, Schulaula, 20 Uhr. Dienstag, 9. Dezember, Friedrichshain, Andreasstraße 21, Andreassestsäle, 20 Uhr. Mittwoch, 10. Dezember, Schöneberg-Friedenau-Steglitz, Schwalbacher Straße 3/4, Aula Rheingauschule, 20 Uhr. Donnerstag, 11. Dezember, Neukölln-Britz, Bergstraße 147, Städtischer Saalbau, 20 Uhr. Freitag, 12. Dezember, Kreuzberg, Yorkstraße 11, Volksbildungsamt, 20 Uhr. Sonnabend, 13. Dezember, Charlottenburg, Scharrenstraße 23/27, Sophie-Charlotte-Schule, 20 Uhr. Sonntag, 14. Dezember, Lichtenberg, Holteistraße 7/9, Städtische Jugendbühne, 11,30 Uhr. Kulturbeitrag 50 Pf.

Sport fordert Todesopfer

In einem Fußballspiel Südstern gegen Hallen erhielt der Südstern-Halblinke Haseloff einen scharfen Ball auf den Körper. Haseloff, ein sympathischer, fairer Spieler, schoß noch das Siegestor für seinen Klub und begab sich wohlgelaunt in die Kabine. Dann wurde er von heftigen Schmerzen im Unterleib befallen. Kameraden schafften ihn ins Reinickendorfer Krankenhaus, wo er bald nach der Einlieferung an innerer Verblutung starb.

Einen tragischen Ausgang nahm in London ein Boxkampf zwischen den Engländern Kid Jacks und Charlie Green. Kid Jacks war in der 9. Runde des auf 12 Runden berechneten Kampfes k. o. geschlagen worden. Da er das Bewußtsein nicht wiedererlangte, wurde er ins Krankenhaus gebracht, wo er heute starb.

„Möve"-Schwimmfest in Neukölln

Das auf sportlicher Höhe stehende Schwimmfest des jungen Arbeitersportvereins „Möve" hatte einen guten Besuch zu verzeichnen. Als auswärtige Gegner traten besonders Regattaklub Halle und ASV. Stettin hervor, sie standen mit allen Berliner Vereinen in starker Konkurrenz. „Möve" verstand es ausgezeichnet, sein erstes Schwimmfest abzuwickeln. Die sportliche Umrahmung durch die eigenen Schwimmerinnen sowie die Mitwirkung des ASV. Neukölln fielen mit ihren gymnastischen und turnerischen Vorführungen angenehm auf.

Die Eröffnungs-Freistilstafette gewann knapp Neukölln vor Hellas. Der gezeigte Frauenreigen klappte in der Gesamtausführung nicht. Trotzdem sind einige Figuren gut zu nennen. Das Kunstspringen war eine Delikatesse. Mit 40 Punkten war Greusing-Lichtenberg an der Spitze, je 39 Punkte hatten Nachtigall-Hellas und Drabel-Neukölln. Die Einlegung eines humoristischen Sprungs, an dem sich alle beteiligen mußten, wirkte besonders auf die Lachmuskeln der Zuschauer. Im ersten Wasserballspiel stand die Stettiner Jugend der von Möve gegenüber. Die bessere Schußkraft von Möve brachte den 4:2-Sieg. Das Spiel der Männer hieß Regattaklub Halle gegen Möve. 7:2 (5:2) blieb der Sieg bei Möve. An dem hohen Resultat ist hauptsächlich der Hallenser Torwart schuld, der ein ganz Teil haltbarer Schüsse passieren ließ.

Resultate: Eröffnungsfreistilstaffel 6×50 Meter: 1. Neukölln 3:15,8; 2. Hellas 3:16. Männliche Jugendstafette 3×100 Meter: 1. Hellas 4:18,17; 2. Neukölln 4:23. Weibliche Bruststafette 6×50 Meter: 1. Neukölln 5:14; 2. Hellas 5:18. Männer-Freistil 100 Meter Klasse A: 1. E. Grün, Charlottenburg, 1:8,8; 2. A. Frohn, Neukölln, 1:10. Männer-Freistil 100 Meter Klasse B: 1. W. Wissakowski, Möve, 1:16,1; 2. Franke, Neukölln, Knobe, Charlottenburg, 1:18, totes Rennen. Männer-Brustschwimmen 200 Meter Klasse A: 1. F. Grün, Charlottenburg, 3:11,4; 2. W. Lux, Union, 3:18,2. Kunstspringen: 1. Greusing, Lichtenberg, 40 Punkte; 2. Nachtigall, Hellas, und F. Krabel, Neukölln, 39 Punkte. Männliche Jugend-Freistil 100 Meter, 14—16 Jahre: 1. Kickebusch, Neukölln 1:19,1; 2. H. Teske, Hellas, 1:20. Männliche Jugend-Freistil 100 Meter, 16—18 Jahre: 1. H. Polte, Hellas, 1:14,6; 2. Richter, Freiheit, 1:15,1. Brustschwellstafette (50, 100, 200, 100, 50 Meter): 1. Charlottenburg 7:39; 2. Hellas 7:40,2. Männer-Lagenstafette 4×100 Meter: 1. Neukölln 5:2,2; 2. Hellas 5:2,6. Brustschwimmen 50 Meter (intern), weibl.: 1. G. Palm; 2. T. Augueski. Brustschwimmen 50 Meter (intern), männl.: 1. H. Riegel 0:45; 2. Wurm 0:48,8. Männer-Freistilstafette 4×100 Meter: 1. Hellas 5:1,1; 2. Neukölln 5:3,2. Männliche Jugend-Freistilstafette 6×50 Meter: 1. Hellas 3:39,9; 2. Freiheit 3:4,2.

Fabrikniederlage: Makedon G.m.b.H., Berlin NW 6, Luisenstr. 30, Tel. D 2, Weidendamm 3354

Montag
8. Dezember 1930

Technik

Nr. 574
47. Jahrgang

Die längste Hängebrücke der Welt

Etwa eine Viertelstunde lang wird später ein rüstiger Spaziergänger ausschreiten müssen, wenn er die Strecke zwischen den beiden 181 Meter hohen Pfeilern der neuen Hudsonbrücke zurücklegen will. Und auf dem ganzen über einen Kilometer langen Weg wird das ungeheure Eisengewicht der in Schiffsmastenhöhe über den Fluß gespannten doppelgeschossigen Verkehrsstraße lediglich von vier Drahtseilen getragen. Von vier Drahtseilen freilich, wie sie in dieser Stärke noch nie zuvor gesponnen wurden. Mit 91 Zentimeter Durchmesser ähnelt jedes dieser vier Stahlkabel schon mehr einem Stamm einer vielhundertjährigen Eiche, denn dem, was man sich sonst unter einem Drahtseil vorstellt. Wenn man die vier Tragkabel in ihrer ganzen riesenhaften Länge an den beiden 181 Meter hohen Pfeilern mit 99 Meter Durchhang über den Hudson gespannt sieht, machen sie allerdings durchaus keinen ungewöhnlichen Eindruck mehr, da ihr Durchmesser in völligem Gleichmaß zu den sonstigen unerhörten Abmessungen dieser Brücke steht, die auch in unseren Tagen technischer Großleistungen eine Sondererscheinung darstellt.

Vor einigen Jahren erst wurde in Philadelphia der Delawarefluß mit einer Hängebrücke überspannt, die damals mit 534 Meter Spannweite die weitestgespannte Hängebrücke der Welt darstellte. Wenn die jetzt im Bau befindliche Hudsonbrücke in New York gleich die doppelte Spannweite (1067 Meter) erhält, so entschloß sich der Konstrukteur nur der Not gehorchend zu dieser ungeheuren Abmessung, die das Bauwerk selbstverständlich auch entsprechend verteuert. Der Hudson ist nämlich an der Stelle, die für die Aufstellung der Brücke einzig in Frage kommt, sehr breit. Da die Aufsichtsbehörde die Errichtung von Brückenpfeilern in der Mitte des Stromes mit Rücksicht auf den starken Schiffsverkehr nicht gestattete, so blieb eben kein anderer Ausweg, als die Spannweite von 1067 Meter zwischen den beiden an den Ufern errichteten Brückenpfeilern.

Da die neue Brücke später einen großen Teil des Verkehrs der Weltstadt zu bewältigen hat, so soll sie mit einem doppelten Brückendeck ausgerüstet werden. Zunächst soll allerdings nur das obere Deck ausgeführt werden. Dieses trägt an den äußeren Rändern je einen Fußgängersteg. Die zwischen den Fußgängerstegen liegende Breite ist in drei Fahrbahnen unterteilt. Die mittelste reichlich 12 Meter breite Fahrbahn soll die langsamer fahrenden Lastkraftwagen aufnehmen; die rechts und links anschließenden je knapp 7 Meter breiten Fahrbahnen sind für die schnelleren Personenwagen bestimmt. Das untere Brückendeck soll ausschließlich elektrischem Bahnverkehr dienen und erhält deshalb vier Gleise. Die vier Tragkabel sind paarweise über den Fußgängerstegen angeordnet. Jedes Kabelpaar hat von Mitte zu Mitte Kabel 2½ Meter Abstand, und die Brückenbreite zwischen den Mittellinien beider Kabelpaare beträgt 32,2 Meter. Diese doppelgeschossige Verkehrsstraße über den Hudson erhält also eine Breite, wie sie in den Großstädten nur höchst selten anzutreffen ist. Daß diese leistungsfähige Straße in 60 Meter Höhe den einen Kilometer breiten Fluß überspannt und somit auch den größten Ozeanriesen freie Durchfahrt gewährt, läßt die Bedeutung dieser technischen Großleistung um so stärker hervortreten.

Die vier 91 Zentimeter dicken Tragkabel konnten erst nach Fertigstellung der 181 Meter hohen Brückentürme an Ort und Stelle gesponnen werden. Jedes Kabel wird aus 61 Litzen gebildet, und jede Litze wurde aus 434 kalt gezogenen und verzinkten Drähten von 4,98 Millimeter Durchmesser hergestellt. Zu einem Kabel gehören also 26 474 Drähte; die Brücke wird somit von über hunderttausend rund 5 Millimeter dicken Drähten getragen. Das Ausspannen dieser Riesenzahl aus einem Stück bestehender Drähte nahm allein etwa 10 Monate in Anspruch. Die so aus Einzeldrähten hergestellten Kabel wurden schließlich noch maschinell zusammengedrückt und mit einer Drahtumwicklung versehen, die als Wetterschutz die Drähte vor Rost schützen soll. Auf den Türmen sind die Kabel in Stahlgußsätteln gelagert. Die Verankerung ihrer beiden Enden erforderte entsprechend dem ungeheuren Kabelzug ganz besondere Vorkehrungen. Auf dem Westufer konnte man die Kabelenden im Felsen verankern, da hier eine etwa 100 Meter steile Felswand vorhanden ist, aus der ein 25 Meter tiefer Einschnitt für die Fahrbahn herausgebrochen werden mußte. Auf dem Ostufer hingegen liegt die Fahrbahn der Brücke bedeutend über dem Gelände, deshalb mußte man jedes Kabelpaar in riesigen Betonklötzen verankern. Diese Betonklötze wurden einfach auf die zutage tretende Felsohle aufgesetzt. Zu dem Gebilde mit einer Grundfläche von 88 Meter Länge und 61 Meter Breite, das bei 40 Meter Höhe etwa 80 000 Kubikmeter Beton enthält, waren nicht weniger denn **350 000 Kilogramm Eiseneinlagen und 2 300 000 Kilogramm Ankerflicht erforderlich.**

Die beiden Türme erheben sich 181 Meter über dem Meeresspiegel. Sie bestehen aus einem stählernen Fachwerk, das später aus ästhetischen Gründen mit Beton und Granit verkleidet werden soll. Zu beiden Türmen waren nicht weniger denn 37 500 000 Kilogramm Stahl erforderlich. Zum Vergleich möge erwähnt werden, daß eine normale Schnellzuglokomotive ohne Tender etwa 100 000 Kilogramm wiegt. Beide Türme wiegen also ohne Verkleidung soviel wie 375 Lokomotiven. Der Ostturm auf dem New-Yorker Ufer des Hudson konnte gleich auf den zutage tretenden Felsen aufgesetzt werden. Der Westturm hingegen mußte im Wasser errichtet werden, da hier tragfähiger Felsen erst in 14 bis 25 Meter Tiefe angetroffen wurde. In einer großen Baugrube mit doppelten eisernen Spundwänden wurden zwei Pfeiler mit je 27×30 Meter Grundfläche aus Beton errichtet, die 4,5 Meter über dem Wasserspiegel herausragen. Auf diesen Pfeilern wurde der stählerne Fachwerkturm errichtet. Die Gründungsarbeiten für den Westturm nahmen allein ein Jahr in Anspruch.

Die Querträger für das doppelte Brückendeck werden mit 18,3 Meter Abstand voneinander an ihren Enden von je 8 Stück geflochtenen Drahtseilen von 7,3 Zentimeter Durchmesser getragen. Diese Hängeseile werden über Stahlgußschellen geschlungen, die an den Hauptkabelpaaren mit Bolzen befestigt werden.

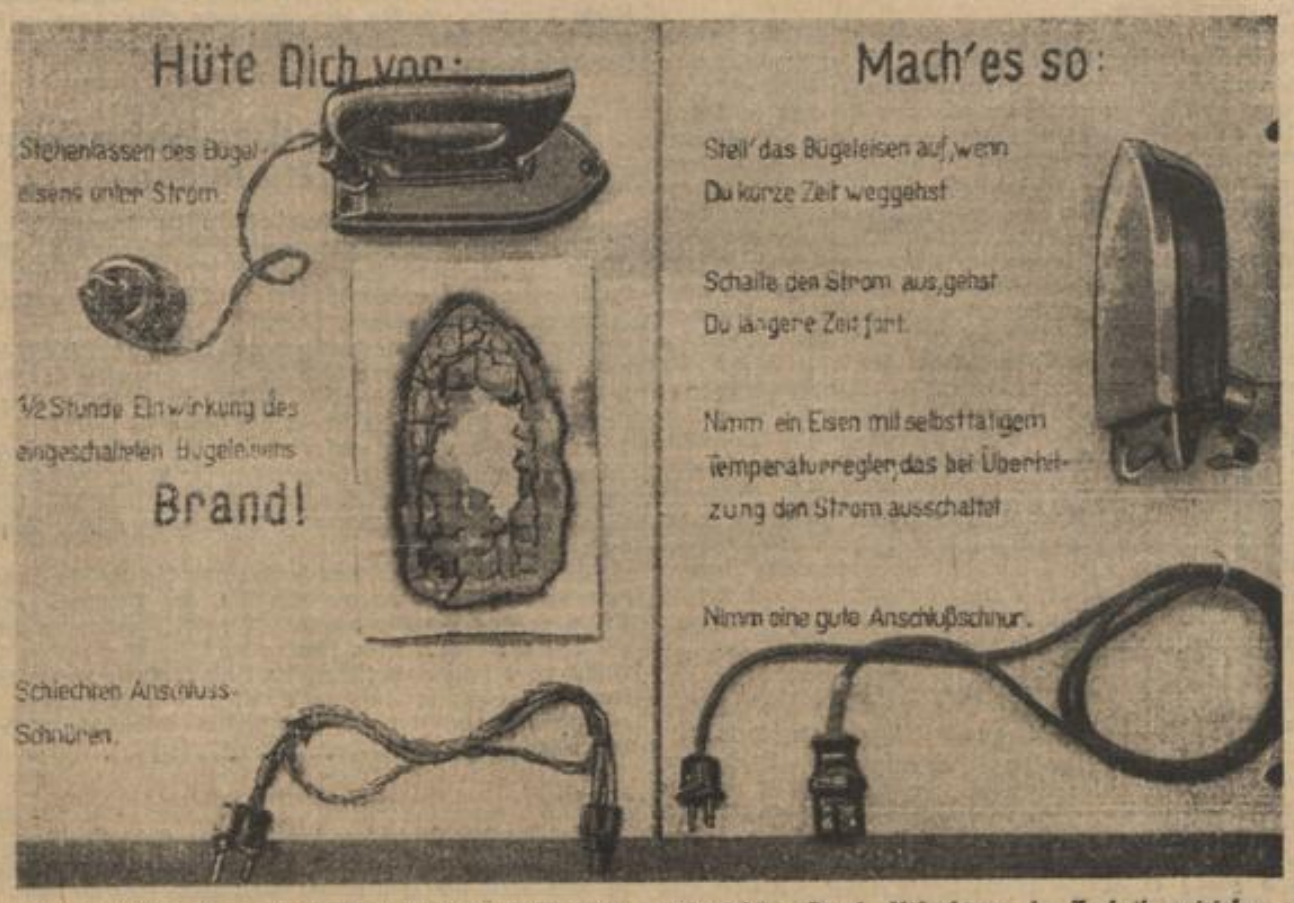
Entsprechend den großen Schwierigkeiten, die beim Bau dieser Riesenbrücke zu überwinden sind, ist die Bauzeit für das amerikanische Tempo verhältnismäßig lang. Im Mai 1927 wurde mit den Arbeiten begonnen; im Frühjahr 1932 hofft man die mittlere Fahrbahn des oberen Brückendecks dem Verkehr übergeben zu können.

E. T.

Ein Preisausschreiben

Die Technisch-Literarische Gesellschaft hat ein Preisausschreiben erlassen, in dem entweder die Einreichung eines Aufsatzes über eine technische oder für die Technik wichtige naturwissenschaftliche Frage, die Beschreibung eines technischen Vorgangs oder dergleichen, der nicht länger sein darf als vier Schreibmaschinenseiten zu je 30 Zeilen, oder die Einreichung von vier Kurzgeschichten, Anekdoten und dergleichen verlangt wird, die auf die Technik Bezug haben und von denen keine länger ist als eine Schreibmaschinenseite. Die Arbeiten sollen bis zum 10. Januar 1931 an den Schriftführer der Gesellschaft, Herrn H. Dominik, Berlin-Zehlendorf, Herderstr. 2, eingereicht werden. Jedes Blatt der eingereichten Arbeit soll ein Kennwort tragen. In einem verschlossenen Umschlag, der der Sendung beiliegt, sind Name und Anschrift des Einsenders anzugeben. Ferner ist eine Erklärung beizufügen, daß die Arbeit von dem Einsender selbständig verfaßt und bisher weder veröffentlicht, noch zur Veröffentlichung angeboten wurde. Die Arbeiten werden nach Beendigung des Preisausschreibens nicht zurückgeschickt, sondern, soweit sie nicht ausgezeichnet sind, vernichtet. Die Einsender werden daher gebeten, sich Durchschläge zurückzubehalten. Die preisgekrönten Arbeiten werden nach Vereinbarung mit dem Verfasser der Veröffentlichung zugeführt. Das Urheberrecht verbleibt jedoch den Verfassern. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Als Preise sind ausgesetzt: ein erster Preis von 150 Mark, ein zweiter Preis von 100 Mark und zwei dritte Preise von je 50 Mark.

Technik im Heim



Die Hausfrau kann heute an der Technik nicht mehr achtlos vorübergehen. Durch Mißachtung der Technik entstehen oft Gefahren, die bei einfachster Kenntnis der Zusammenhänge vermieden werden konnten. Genau so wie im Rechtsleben Unkenntnis der Gesetze nicht vor Strafe schützt, bringt auch die Unkenntnis der technischen Gesetzmäßigkeiten oft die schwersten Nachteile mit sich. Es ist daher zu begrüßen, daß der Verein Deutscher Ingenieure mit seiner Wanderausstellung „Technik im Heim" versucht, den Hausfrauen die Kenntnisse zu vermitteln, die sie mit dem Vordringen der Technik in das Reich der Frau unbedingt brauchen. Unser Bild zeigt, wie das elektrische Bügeleisen nicht behandelt werden darf, und wie man es behandeln muß, wenn man keine Enttäuschung erleben will.

„Naturfarben"

Bei den etwa 8000 Vogelarten gibt es nur verschwindend wenige, die sich in der Färbung ganz gleichen. Hier scheint die Natur in der Mannigfaltigkeit der Vogelfärbungen ein Meisterstück geleistet zu haben, schreibt Dr. E. Schütz-Rossitten in einem kürzlich veröffentlichten Aufsatz.

Fragt man nach dem Zustandekommen der Vogelfarben, so unterscheidet man zunächst Farben, die auf Farbstoffkörper bzw. Farbstofflösungen zurückgehen, die sogenannten „Pigmentfarben", von den „Strukturfarben" physikalischer Natur, die ohne unmittelbare Abhängigkeit von einem färbenden Medium einen besonderen Bau der Federsubstanz zur Ursache haben. (In gleicher Weise handelt es sich bei den Schmetterlingsfarben um Strukturfarbstoffe.)

Unter den Farbstoffen sind zwei Gruppen hervorzuheben, die „Melanine", die als winzige, nur bei starker Mikroskopvergrößerung sichtbare Stäbchen oder Körnchen der Feder eingelagert erscheinen und die schwarzen, braunen, rostfarbenen, lehmgelben Töne hervorrufen, alsdann die meist gelösten Fettfarbstoffe, die Träger der zart oder leuchtend gelben, orange und roten Farben. Sie blassen am Sonnenlicht ziemlich leicht aus, mit der Folge z. B., daß sich zartes Rot durch Tageslicht mit augenblicklich wirkender Geschwindigkeit in ein schmutziges Gelb umändert. Lichtgrüne Vogelfarben (Himalayahäher) schlagen am Sonnenlicht durch Veränderung des gelben Farbkörpers in Blau um. Auch das Rot der Seevögel, das mit der Fischnahrung im Zusammenhang steht, ist ebenfalls äußerst empfindlich.

Weiß ist die einzige Strukturfarbe. Es entsteht durch den Luftgehalt der Federzellen. Die anderen Strukturfarben bedürfen der Zusammenwirkung mit einem Farbstoffkörper, um in Erscheinung zu treten. Blaufärbung geht auf eine besonders innige Durchdringung der Hornsubstanz mit Luft zurück, **die als „trübes Medium" die blauen Strahlen reflektiert, während die übrigen (störenden)** Lichtstrahlen durch eine Unterlage schwarzen Farbstoffes insorbiert, d. h. abgefangen werden. Durch Zufügung eines gelben Fettfarbstoffes kommt die Grünfärbung zustande.

Schiller- oder Metallfarben, die den Kolibris u. a. in besonderer Pracht eigen, entstehen an der dünnhäutigen Oberfläche tiefgefärbter Federteile nach dem Prinzip der „Farben dünner Blättchen". Man kann sich die Entstehung dieser Färbung derart vorstellen, daß die starke Farbstoffanreicherung in den äußersten Verzweigungen der Feder diese im Laufe der Entwicklung ausdehnen und so zu einer erheblichen Verdünnung des Oberflächenhäutchens führt. Analog dem Farbenspiel, wie es auch die sich dehnende und schließlich ganz dünnhäutige Seifenblase zeigt. Es dürfte auf keinen Zufall zurückzuführen sein, daß die Schillerfarben gerade bei den Tropenvögeln verbreitet sind: das feuchtwarme Klima begünstigt die Ausbildung des schwarzen Farbstoffes, der eben die Gestaltung des Oberhäutchens der Federäste beeinflußt. Bei der „Samtfärbung" stehen die tiefgefärbten Federteile sehr dicht und parallel zur Blickrichtung, so daß das Licht gedämpft erscheint, während die „Seidenfärbung" auf senkrecht zur Blickrichtung gelagerte, lange, dünne Federstrahlen zurückzuführen ist. Eine Strukturfärbung eigner Art ist der zarte, bläuliche Duft, der auf dem frischen unberührten Gefieder grauer Vögel, wie Tauben, Reiher, Falken u. a. m. liegt und wie der Reif mancher Fruchtarten (z. B. der Pflaume) beim Betasten verschwindet: er stammt von einem äußerst feinen Hornstaub, der als trübes Medium die blauen Strahlen zurückwirft. Dieser Puder wird von den Keimen zarststrahliger, also besonders der daunigen Federn gebildet und fehlt eigentlich keiner Vogelgattung (eventuell Hühnern u. a. grobfedrigen Vögeln), so daß die Hand oft beim Betasten der Gefieder mehlweiß bestäubt wird. Strukturfärbung ist die Färbung mit aufgelagertem Eisenoxyd, die bei den meisten Wasservögeln (s. o.) vorkommt, teils als Verunreinigung mit dem in vielen Gewässern ausgeschiedenen Eisenoxyd, teils aus noch unbekannten Gründen.

Mit der Verfeinerung der Untersuchungsmethoden dürfte es gelingen, offene Fragen, deren Lösung uns diese „natürlichen" Farbstoffkörper aufgeben, unserer Erkenntnis zu nähern.

M.

Das Größte, das Höchste ...

Im allgemeinen stehen die Amerikaner in dem Rufe, in einer Welt der Superlative zu leben. Sie müssen immer das Größte, das Höchste, das Schönste, das Dickste und sogar auch das Häßlichste haben. Alles muß gesteigert und möglichst übersteigert sein.

So wird neuerdings in Amerika eine Luftschiffhalle gebaut, deren Ausmaße die aller anderen Hallen übertreffen wird. Natürlich hat sie auch die größte Tür der Welt. Nicht weniger als 120 Pferdestärken sind nötig, um diese aus zwei Teilen bestehende Tür zu öffnen oder zu schließen. Jede Hälfte wiegt 600 Tonnen.

Das größte Haus der Welt soll angeblich in Chikago stehen. Es soll nicht weniger als 50 000 Angestellte beherbergen, also die Menschenmenge einer deutschen Mittelstadt aufnehmen können.

In Chikago steht auch der größte Gasbehälter der Welt. Er kann 366 000 Kubikmeter Gas aufnehmen.

New York wird in absehbarer Zeit das höchste Haus der Welt haben. Es wird mit seinen 85 Stockwerken selbst die Höhe des Eiffelturms übertreffen.

In Kalifornien aber wurde der höchste Staudamm der Welt errichtet. Er ist 330 Meter hoch und an der Basis 33 Meter breit. Der Damm soll das San Fernandotal vor Wasserkatastrophen bewahren.

Das größte Metallflugzeug der Welt aber wurde in Deutschland gebaut. Die Junkersmaschine G 38 **besitzt eine Spannweite von 45 Metern und eine Länge von 23 Metern.**